

Vera Buhl



In Arbeit:  
**Die utopische Tour  
auf der Stern-Insel**

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

☺ Für liebevolle Unterstützung, Denkanstöße  
und Korrekturhilfe danke ich herzlichst:

Cornelia Wunsch, Klaus Holl

Falken stehen in der Luft, um nach Beute Ausschau zu halten. Mäusebussarde schreien. Grünspechte suchen nach Ameisen. Grau- und Silberreiher spähen im Gras nach Mäusen. Täglich verlässt das Eichhörnchen sein warm gepolstertes Nest. Es pflückt frische Zapfen vom Baum, um die Samen herauszuknabbern oder versteckte Nahrung auszugraben. Damit nicht andere Tiere die Vorräte wegschnappen, hat es viele kleine Lager eingerichtet. Der Nager findet die Vorräte durch seine „Landkarte“ im Kopf oder anhand des Geruchs.

Ein Hase ist bei der gründlichen Morgentoilette. Er schüttelt seine Pfoten und leckt sie sauber. Dann putzt er sein Gesicht. Nun ist er 100 pro sauber. Eine kräftige Wolke Damwild steigt den Forschern in die Nase. Ein Fasan plustert sich auf, schüttelt sich und kräht. Da erblicken sie einige Rehe. Eines schaut angespannt in die Richtung der Besucher, dreht die Ohren und den Kopf, blinzelt, schnüffelt, leckt über die Nase und kaut weiter. Die Grashalme rascheln im Wind. Wuff, wuff ein Hund kommt angerannt, eine große Vogelschar fliegt auf und es kommt Bewegung in die Herde. Erst sprintet eines los, dann folgen alle, dicht vorbei an einem verblüfften Graureiher.



Ein kurzes Stück weiter kommt die Herde wieder zur Ruhe. Ein Reh knabbert Hufe und Fell sauber, ein anderes kratzt mit einem Hinterlauf sein Ohr. Das nächste zupft Gras. Ein weiteres schüttelt sich und macht einen Buckel. Schließlich sackt eines nach dem anderen zum Ruhen auf den Boden. Müssen Tiere im Winter flüchten, bedeutet es einen enormen Energieaufwand.

Buntspechte trommeln an den Bäumen, um ihr Revier zu markieren. Noch sind keine neue Blätter an den Bäumen und die Entdecker haben freien Blick auf die Nester. Gise notiert sich die Standorte, vielleicht wird dort ja erneut gebrütet.

Zugvögel kehren in Schwärmen zurück. Sie erblicken Störche. Diese können mit ihren großen Flügeln weite Strecken segeln. So sparen sie Energie. Mit Zweigen im Schnabel geht es zum Nistplatz: dem Horst. Er befindet

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

sich zum Schutz vor Mardern und Füchsen weit oben im Baum. Zur Begrüßung wird laut geklappert, die Flügel werden geschwungen und der Kopf nickt nach vorn und hinten. Nun stehen sie im Nest, bessern es aus und zupfen ihre Federn zurecht.

An der Schlehhecke landen Honigbienen, sacken Nektar ein und starten wieder summend. Auf dem Weg in ihre kleine Werkstatt treffen die Kids auf eine Familie Kanadagänse. Im Herbst haben die Naturforscher zugesehen, wie sich die Wildgänse schnatternd im Acker versammelt haben, um zu grasen und schließlich in V-Formation zum Überwintern davon zu ziehen.



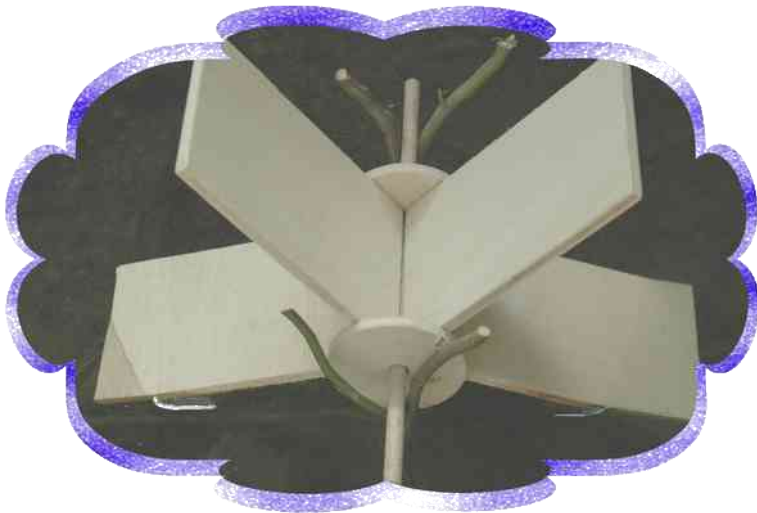
Paut steht ganz vorne, dann folgt Gise, dahinter Niru und schließlich Eni.

Aus sicherer Entfernung, hinter einem Busch verborgen, beobachten die Vier die Kanadagänse mit ihrem auffälligen weißen trapezförmigen Fleck unter ihren Augen. Wie fusselige Wollknäuel sitzen die Küken mit ihren gelb-

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

lich-grauen Dunen im Gras. Ständig auf Futtersuche piksen die Kleinen nach Halmen. Ganz leise ziehen sie sich die Interessierten zurück.

In ihrer Werkstatt basteln die Werker eine rollende Schnecke, Kerzen, Wasserrad, Walnuss- und Rindenschiffe.



## 1. Spiele am seichten Bach

Jetzt wollen sie aber raus. Zwar ist die Werkstatt gut beleuchtet, aber kein Vergleich zum Tageslicht. Sie brechen auf. Niru packt alle Utensilien in einen Rucksack und die Unternehmungslustigen spurten an den glucksenden Bach. Paut durchsucht hektisch den

Rucksack nach den zwei angespitzten Y-förmigen Astgabeln. Schließlich tönt er: „Ach, da haben die sich versteckt!“ Er steckt die Äste in den flachen sandigen Bachboden und legt das Wasserrad auf. Ein bisschen muss er experimentieren, um die passende Wassertiefe und ausreichende Strömung zu finden. Doch irgendwann klappt es und das Wasserrad dreht sich. Einige Zeit gucken sie dem Rad zu. Doch Zusehen ist nur für wenige Minuten interessant. Also nimmt Eni die Sachen aus dem Bach und legt sie zum Trocknen auf das Gras.

Die Aktiven wenden sich ihren Schiffen zu. Paut hat Hunger bekommen. Er fragt in die Runde: „Möchtet Ihr auch ☺ Schneemannnasen?“ Da sind sie sich einig. Ein einstimmiges „Ja“. Zehn Minuten später kommt er angerannt mit vier großen Karotten. Jeder nimmt sich eine und sie verputzen sie bei jedem Biss laut knackend.

Eni setzt ihr Schiffchen ins Wasser. Sie ist entsetzt: „Oh, nein!“ Enttäuscht schlägt sie die Tentakel an ihre Wangen. Ihr Schiff treibt immer weiter aus ihrem Sichtfeld! Sie hat nicht rechtzeitig reagiert, um es aufzuhalten. So funktioniert es also nicht. Damit nicht noch weitere Schiffchen flussabwärts auf Nimmerwiedersehen verschwinden, legt Gise einige Meter entfernt einen Ast quer in den Bach. Nun können die Boote auf der leichten Strömung bis zum Stop-Ast gleiten. Sind alle Wasserfahrzeuge dort angekommen, werden sie eingesammelt und wieder zum Ausgangspunkt getragen. Viele Male lassen sie auf diese Weise die Schiffe schunkeln. Manchmal stoßen sie zusammen und kentern. Doch der Bach ist seicht und die

Boote lassen sich leicht bergen.

Die Spielkameraden räumen auf. Gise entfernt den Stop-Ast, damit der Bach wieder ungehindert fließen kann. Niru verstaut Wasserrad und Schiffchen im Rucksack und sie marschieren los. „Eigentlich könnten wir uns mal wieder um den Katamaran kümmern, ooder?!“, stupst Gise Paut an. „Ja, der stand nun den ganzen Winter im Bootshaus, mal schauen, ob etwas zu reparieren ist. Aber ich denke, es ist nicht viel daran zu machen, nur ein paar übliche Wartungsarbeiten.“ Schon hat sie wieder das Fernweh gepackt und beim Abendessen schwärmen sie von weit entfernten Orten. Diesmal möchten sie zur Stern-Insel. Nach kurzer Abstimmung mit den Eltern ist die Sache geritzt. Vor Vorfreude flattern sie wild durcheinander, Arme und Tentakel in die Luft gestreckt. Bis spät in die Nacht malen sie sich aus, was sie alles erwarten könnte.

## **2. Aufbruch zur Stern-Insel**

Am darauf folgenden Morgen checken sie zuerst den Katamaran. Innerhalb kürzester Zeit ist alles überprüft. „Das Boot wäre dann startklar“, kommentiert Paut und reibt sich die Tentakel. Phase 1 ist abgehakt. Nun folgt Phase 2, die Planung der bevorstehenden Reise. Gise hat einiges an Literatur zusammengetragen.

Die Entdecker haben den großen Tisch freigeräumt, um die Karte der Stern-Insel auszubreiten. Schon stecken

ihre Nasen und Enis Rüssel in den Bücher und Prospekten. Aufmerksam studieren sie die Unterlagen. Gemeinsam markieren sie Punkte auf der Karte, die sie sich angucken möchten. Es wird notiert und skizziert. Nach und nach nimmt das Projekt Gestalt an - Ziele kristallisieren sich heraus. Begierig werden diverse Vorschläge aufgegriffen, dann teilweise wieder verworfen, da sie nach näheren Recherchen zu weit entfernt sind. Ein immenser Aufwand, um sich so gut wie möglich auf die Reise vorzubereiten. Paut überfliegt immer wieder die Liste und überprüft die Länge der Strecke. Dann ordnet er alles in der korrekten Reihenfolge, damit sie keine Umwege laufen. Auch versucht er, die Tagesetappen kurz zu halten. Aber es sollen so viele, wie mögliche Wünsche berücksichtigt werden.

„Die Gegend ist sehr trocken und staubig“, Gise legt eine Checkliste an. „Wir benötigen als wichtige Reiseutensilien: Ein großes Viermann-Zelt, Hüte mit breiter Krempe, dunkle Sonnenbrillen, viel Sonnencreme mit hohem Lichtschutzfaktor.“ Eni ergänzt: „Hier steht, es ist wichtig, lange beige oder weiße Kleidung zum Schutz vor Insektenstichen und der Sonne zu tragen.“ Niru der sich auch um den Ersthilfe-Pack kümmert, fügt hinzu: „Aloe-Vera-Gel bei Insektenstichen, Marula Körperöl gegen trockene Haut, Fußcreme bei schmerzenden Füßen, Tränengel gegen trockene und brennende Augen und Meersalzspray für die Nase.“ Paut wirft ein: „Aaaber das wichtigste habt ihr vergessen.“ Er hält inne. „Ganz viel Nahrungsmittel, am besten getrocknet, dann wird der Rucksack nicht so schwer.“ „Na klar Paut“, raunen die anderen, „er



nun wieder.“ Gise wurde aus ihren Gedanken gerissen und es fällt ihr schwer, sich wieder hineinzusetzen. Sie schüttelt den Kopf, hält sich die Ohren zu und denkt leicht genervt: „Das sind ja heute Quarktaschen.“ Mit dem Stift am Kinn überlegt sie. Schnell notiert sie Trinkflaschen mit Ausrufezeichen. „Als ob es nichts Wichtigeres gibt“, schießt Niru ein. „Haltet doch mal ganz kurz Ruhe.“ Doch die Diskussion geht weiter. Paut fügt hinzu: „Viele Nomaden haben getrocknetes Hammelfleisch dabei.“ „Ja, da hast Du Recht, in dieser staubigen Landschaft werden wir nur wenig an frischer Nahrung finden“, erwidert Eni.

Die Packaktion kann beginnen, die Einkaufsliste ist enorm lang. Trinkflaschen, Getrocknete(r) Äpfel + Aprikosen + Banane + Datteln + Papaya + Tomaten, gemischte Nüsse, Reiswaffeln, Reis, Kerzen, Pappe, Jutestoff, selbsthergestellte Geschenke, Seile, Klettergurte und und und ...

Es herrscht Aufbruchstimmung und die Tage bis zur Abreise ziehen sich wie Kaugummi. Endlich ist Phase 3, der Starttag erreicht und sie können ablegen.

Am späten Nachmittag erreichen sie gut gelaunt die Stern-Insel. Der Katamaran wird fest vertaut. Eni seufzt enttäuscht und reibt sich über die Stirn: „Schade, dass es schon bald dunkel wird.“ Sie sehen sich in der Nähe ihres Anlegeplatzes um. So weit das Auge reicht, nichts als gelblich-beiger Sand, durchsetzt mit feinen gleichmäßigen Linien. Durch ihre Schritte entsteht ein Band aus kleinen Mulden hinter ihnen.

Der Wechsel zwischen Dämmerung und finsterner Nacht geht ☺ x-trem schnell. Gerade stehen noch ein paar orangene Streifen über dem Meer und schon ist es stockdunkel. Man muss die Dinge nehmen, wie sie sind und sich anpassen. Also ziehen sie sich auf ihren Katamaran zurück, essen zu Abend und packen die Rucksäcke für den nächsten Tag. Diesmal müssen sie wirklich sehr viel mit sich schleppen, auch Wasser.

☺ Na das kann ja heiter werden, ob das Gejammer bald los geht? Sicher gewöhnen sie sich an den schweren Rucksack nach den ersten paar Tagen Muskelkater. Alles Neue rundherum wird sie gewiss von der Last auf ihren Rücken ablenken.

Am nächsten Morgen ölen sie ihre Gesichter und Arme ein, setzen die Sonnenbrillen und Hüte auf. Dann ziehen sie ihre Socken über die Hosenbeine, damit kein Getier hineinkrabbelt, schütteln ihre knöchelhohen Wanderstiefel aus und ziehen sie an. Diese Rituale werden sie nun täglich vollführen.

Das Morgenrot zaubert alle möglichen Rottöne auf die umliegenden Hügel. Ein blau-rosa gestreifter Zebrahimmel präsentiert sich ihnen. Die Trekker wandern los, noch ist es ziemlich frisch. Vor Aufregung flattern ihre Gedanken ungeordnet herum. Kaum achten sie auf den Weg und endlos wird geplappert. Vor ihnen breiten sich Sandflächen aus, durchsetzt mit einzelnen Grasinseln, einen Hauch von Buschwerk, niedrigen Felsen, Baumskelette mit gezwirbelten Ästen und stark

zerklüfteter Rinde. Die Sandwüste präsentiert sich ihnen mit unendlich vielen, verschieden geformten Dünen: dreieckige, schuppen- und wellenförmige. „Das ist ja das reinste Dünenmeer.“ Eni schlägt die Tentakel über den Kopf. Formen und Farben im ständigen Wechsel durch Licht, Schatten und Wind. Die Farben variieren von Creme bis Aprikot. Der Sand macht das Laufen zu einer echten Herausforderung. Die Wüstenbezwinger laufen auf dem Kamm der Dünen. Beim Voranschreiten raschelt der Sand leise die Düne hinunter, ansonsten Stille. Es geht nur im Schneckentempo voran. Die Lungen rasseln. Ganz so anstrengend haben sich die Ausgelaugten das dann doch nicht vorgestellt. Nun gut, Zähne zusammenbeißen und durch. Vor Plackerei schwillt die Ader auf ihrer Stirn an. Da fängt Eni an auf der Stelle zu hüpfen: „Schau mal da vorn diese flimmernde Fläche, sieht aus wie ein See!“ Doch Paut winkt ab. „Das ist nur eine Fata Morgana, sie entsteht wenn unterschiedlich warme Luftschichten aufeinander treffen.“ Plötzlich erzittert eine Düne und eine Sandwelle rollt dröhnend hinunter. Das ist also mit singenden Dünen gemeint, unterschiedliche Sandschichten produzieren Geräusche.

Etwas niedergeschlagen lassen alle die Köpfe hängen. Doch was soll es, etwas Sand mehr oder weniger wird sie von ihrem Plan nicht abbringen. Da müssen schon größere Hindernisse kommen, um sie von ihrer Route zu verscheuchen.

Niru bemerkt die gedrückte Stimmung und lenkt die anderen ab. Er deutet auf eine Welwitschia. „Diese Sukkulente mit langen dunkelgrünen Blättern ist ein wahrer Überlebenskünstler. Sie bekommt ihr benötigtes Wasser

durch den Morgentau und Nebel. Auch hat sie tiefe, breitgefächerte Wurzeln.“ „Erstaunlich, dass hier überhaupt etwas wachsen kann.“ Paut schüttelt nur den Kopf.

Es nimmt einfach kein Ende. Düne hinauf und hinunter. Paut mault: „Ich kann langsam keinen Sand mehr sehen.“ „Das ist wirklich witzig. So schnell werden wir hier nicht wieder raus kommen. Wer hatte eigentlich die Tagesabschnitte geplant?“, blinzelt Gise hämisch Paut zu. Die Knie zittern vor Anstrengung. Paut träumt. Er breitet die Tentakel aus, spürt den Wind um die Nase und surft mit dem Sandboard lässig nach unten. Aus einem Impuls heraus fängt Paut an zu hopsen, in großen Sprüngen - Staub steigt auf - rennt er die Düne hinunter und schon ist er unten angekommen. Aber das war es auch schon mit dem Elan. „Schaut euch den an! Wie der Blitz ist er hinabgesaut“, kommentiert Gise. Wesentlich später treffen die anderen ein. „Hätten wir nur die Boards“, winselt Eni. Doch die Erschöpften könnten nicht noch mehr Ballast gebrauchen. Das Gepäck ist wahrlich schon schwer genug. Nun brennen auch noch die trocknen Nasen. Sie schnäuzten sich kräftig und setzen ihr Spray ein.

Sie tapsen weiter. Gise durchbricht die Stille: „Wäre gut, wenn wir die Wüste bis heute Abend durchquert hätten. Hier möchte ich kein Lager aufschlagen. Wer weiß, wann der nächste Sandsturm anrollt.“ „Meine Güte, du hast Recht! Daran hatte ich gar nicht gedacht – das wäre ein Dilemma !!!“, antwortet Niru entsetzt und hält die Hand vor den Mund. Wie von Peitschen angetrieben werden ihre Schritte strammer, die Furcht treibt sie voran. Zum

Essen oder Trinken wird nicht mehr angehalten. Das wird alles im Laufen erledigt. Bei der Hitze erübrigt sich auch ein Toilettengang. Sie schwitzen das Wasser über die Haut wieder heraus. Nur hin und wieder stoppen sie kurz, um den Sand aus den Stiefeln herauszuschütteln, der sich immer wieder dort hinein verirrt hat und die Schritte noch mehr erschwert. Niru hängt sich an Gises Rucksack. „Au, meine Schultern, die Rucksackriemen reiben alles wund“, jammert Gise. Sie dreht sich um und zetert: „Niru! Das ist ja echt toll von dir. Als ob der Rucksack nicht schon schwer genug ist, lässt du dich auch noch mitschleifen. Danke!“ „Meine Knie knirschen bei jedem Schritt“, beklagt sich Niru herzerreißend. „Ich hab' an allen vier Tentakel Blasen“, stellt Eni in wehleidigem Ton fest. Paut reibt sich den Bauch: „Ich könnte eine ganze Melone essen.“ Niru kontert: „Ja, das passt zu deiner Figur. Aber Melone wäre wirklich toll, schön frisch und saftig.“ Doch all das Nörgeln nützt nichts - es geht weiter mit Weh und Ach.

☺ Kinders beißt euch nur durch, irgendwann wird es schon besser. Ein bisschen Ausdauer und Abhärtung kann nicht schaden. Ja, ich weiß, wenn man nicht selbst in der Situation steckt, ist das leicht gesagt. Aber glaubt mir, wenn ihr durchhaltet, werdet ihr stolz auf das Erreichte sein.

Noch ist kein Ende abzusehen. Immer weiter quälen sie sich durch den geriffelten rostroten Sand. Zum Reden sind sie inzwischen zu träge. Die Zunge klebt am Gaumen egal wie oft sie trinken. Ein dünnes Pfeifen des Win-

des zwitschert an ihren Ohren vorbei. Das ist eine kurze willkommene Abkühlung. Die Stiefel knirschen gleichmäßig im Sand. Sie erblicken Schlangen, die zusammengeringtelt in Mulden liegen. Wie aus dem Nichts taucht ein Löffelhund auf, schaut sie lächelnd an. Dann zieht er weiter. „Mit ihren großen Ohren orten sie unter der Erde ihr Beute – Insekten“, weiß Niru zu berichten. Das Gewicht des Gepäcks ist äußerst präsent. - Mechanisch, ganz langsam geht es Schritt für Schritt voran. „Hirn an Beine: Laufen!“ So befehlen sie jeden Schritt, da sie sonst einfach stehen bleiben würden. Eni kontrolliert ab und an die Richtung mit dem Kompass. Ihr fällt auf, dass auf der Karte weit und breit keine Oase eingezeichnet ist. – Ihr kommt der Gedanke, dass es vielleicht ein Fehler war, diesen Weg einzuschlagen. Doch es bleibt bei dem Gedanken, sie möchte die anderen nicht beunruhigen - wird schon schief gehen. Warum unnötig Sorgen machen, darin ist sie wirklich groß. Das muss sie sich auch irgendwie mal abgewöhnen! Warum soll nur sie immer für alle mitdenken?

Die Durstigen trinken und wischen den Schweiß aus dem Gesicht, da dieser, wenn er in die Augen gelangt, brennt. Schließlich binden sie sich ein Stirnband unter den Hut, das den Schweiß auffängt. Die Stunden vergehen. Es kommt ihnen vor, als treten sie auf der Stelle. Alles um sie herum sieht gleich aus. Kein Lebewesen weit und breit in Sicht. Sie kommen sich fehl am Platz vor. Hier in dieser lebensfeindlichen Wüste – so einsam. Die Gefahr sich, zu verlaufen – und dann das Verdursten, so präsent vor Augen! Die Sinne müssen trotz der ganzen Anstren-

gung wach bleiben. Nur nicht nachlassen, sonst schaffen sie es nicht rechtzeitig zum nächsten Wasserloch. Tatsächlich, kurz vor Sonnenuntergang erreichen die Fußmüden eine Steppe mit Sukkulenten. Erleichterung steht in ihren Gesichtern geschrieben. Schnell werfen sie ihr Gepäck ab, strecken sich, trinken – „Hmm, sehr viel Wasser ist nicht mehr übrig“, stellt Eni mit Sorgenfalten auf der Stirn fest. „Morgen werden wir sicher eine Möglichkeit finden, um nachzutanken.“ So beruhigt sie Paut und legt einen Tentakel auf ihre Schulter. Diese herzerwärmende Geste gibt Eni viel neue Kraft.

Die Erschöpften betrachten den Farbwechsel im Sand der langsam sinkenden Sonne. Die Köcherbäume mit ihren endlos verzweigten Wipfeln werden zu dunklen Umrissen. „Sie sehen beinahe wie Pilze aus“, fällt Gise auf. „Die Rinde wurden als Köcher für Pfeile benutzt, daher der Name“, fügt Eni hinzu. Neben dem kegelförmigen, cremefarbenen Stamm mit seinem Kuppeldach aus gelbgrünen schmalen langen Blättern schlagen sie ihr Zelt auf. Der Himmel ist voller funkelnder Sterne. Sie essen und cremen ihre schmerzenden Füße und Tentakel ein. Mehr ist nicht mehr zu wollen, sie sind einfach nur platt. Schon kurze Zeit später verkriechen sie sich zur Nachtruhe. Gise gähnt: „Hoffentlich gibt es hier keine Zecken – direkt unter Bäumen sollte man eigentlich nicht zelten, oder?“ Schon ist sie eingeschlummert.

Am nächsten Morgen taucht die Sonne die Umgebung in ein bronzefarbenes Licht. Die von den Sonnenstrahlen Aufgeweckten spüren ihre Waden sehr deutlich von dem

zügigen Laufstil. Eine große ☺ Muskelmitze (Muskelkater) macht sich breit. Sie gähnen ausgiebig, reiben sich die Schulter und Waden, lassen den Kopf kreisen. Noch etwas Morgengymnastik mit Dehnübungen und der Tag kann beginnen. Nur ganz langsam sickert das Bewusstsein durch, wo sie sind. Sie betrachten ihre neue Umgebung und fühlen sich glücklich. Diesen Tag gehen sie etwas langsamer an, schalten einen Gang zurück. Zuerst ein ausgedehntes Frühstück. Paut lacht pausbackig beim Kauen: „So lässt es sich leben.“ „Übrigens: vielleicht solltest Du nächstes Mal bei der Planung den Bodenbelag mit einrechnen. Wir hätten es beinah nicht vor Einbruch der Dunkelheit geschafft“, belehrt ihn Eni. „Versuch macht klug oder so“, verteidigt sich Paut mit vollem Mund. Nachdem der Bauch gefüllt ist, ist ihm vorerst alles andere egal.

Gemütlich packen sie ihre Ausrüstung zusammen und ziehen weiter. Die Walker kommen gut voran. Die Landschaft verändert sich zusehends, etwas mehr Gestrüpp taucht auf und vereinzelt ein paar Bäume. Von einem Hügel aus blicken sie über die weite, spärlich bewachsene Ebene und stellen fest: endlich fester Boden. Der gibt nicht bei jedem Schritt nach. So können die Stiefler zügig voranschreiten. Doch die letzten Wassertropfen sind inzwischen verbraucht. Die Mittagssonne steht im Zenit und es ist brütend heiß. Kein Wunder, dass sich die Schlangen unter die wenigen schattigen Stellen verziehen. Paut plädiert für eine Pause. „Wir können uns keine Rast erlauben. Es ist nicht möglich, stundenlang unter einem Baum zu sitzen. Wir benötigen Wasser“, erwidert



Eni. Damit wäre alles gesagt. Leider müssen sie sich nun doch wieder abhetzen.

Die Trekker kommen an Hirse-, Mais- und Baumwollfeldern vorbei. Schließlich erreichen sie ein besiedeltes Gebiet – endlich, gerade noch rechtzeitig! Erwartungsvoll ziehen sie in die Ortschaft, kaufen neue Vorräte – vor allem Wasser! – und knüpfen Kontakte.

Es ist ein kleiner Ort mit wenigen strohbedeckten Lehmhütten. Die Bewohner sind am Arbeiten. Sie stellen Lehmgefäße, Ketten, Strohmatte, Körbe mit bunten Mustern, Trommeln und Hocker her. Desweiteren sieht man Flaschenkürbisse in verschiedenen Formen: kugelige, keulen- oder birnenförmige. Aufwendig werden sie mit Schnitzereien verziert. Sie dienen als Behälter für Flüssigkeiten. Andere werden als Blas-, Zupf- oder Schlaginstrumente weiterverarbeitet. Doch besonders begeistert sind die Entzückten von den geschnitzten Tierfiguren. Sie heben verschiedene auf, schauen sie sich genau an und jeder kauft eine.

Gekocht wird auch. Ein großer Topf steht auf einer Feuerstelle und es riecht süßlich. Die Schnupperer schauen neugierig zu, wie Zwiebeln, Reis, Hühnerbrühe, Tomaten, gehackte Erdnüsse, Milch nach und nach in den Topf wandern. Das Wasser läuft ihnen im Mund zusammen. Nun wird noch gesalzen und zu guter Letzt Petersilie darauf gestreut. Die Köchin Malia trägt ein gewickeltes rotes Kopftuch zum Schutz vor der Sonne. Sie spricht die Kids an: „Möchtet ihr mitessen? Ihr seid eingeladen. Lange braucht die Mahlzeit nicht mehr, nur noch mal kurz

aufkochen.“ „Ja, bitte eine kleine Portion zum Probieren“, meint die skeptische Gise. Die vier Besucher lehnen ihr Gepäck an eine Hauswand, setzen sich hin und wedeln sich mit den Hüten Luft zu. Schließlich werden die Abenteurer von den Dorfkindern umringt - schon spielen sie mit ihnen Fangen und Verstecken. Lachen und Quieken erfüllt die Luft. Doch irgendwann können Eni, Gise, Niru und Paut nicht mehr. Sie setzen sich wieder in den Schatten. Immer wieder kommt ein Kind auf sie zu, zieht an ihren Armen und fordert sie auf mitzuspielen. Aber sie möchten pausieren. Belagert von der Kinderschar, plätschern Fragen über Fragen auf die Reisenden ein. Bereitwillig erzählen sie, woher sie kommen, was sie alles gesehen und erlebt haben auf dieser und auf ihren vorigen Reisen. Viele Ahs und Ohs folgen.

Inzwischen ist Ruhe in dem Ort eingekehrt. Alle haben sich an den großen runden Tisch unter dem Strohdach gesetzt, Wasser wird ausgeschenkt. „Ich glaub wir können.“ Dann wartet Paut und tippt ungeduldig auf den Tentakel. Malia weist auf eine Schublade, wo die Neuankömmlingen Löffel finden. Jeder holt sich einen Löffel, einen Teller und nimmt eine Scheibe Bananenbrot - daher kam also der süßliche Geruch. Danach schöpft Malia ihre Teller randvoll. Nun heißt es ganz langsam bis zum Tisch laufen, damit nichts verschlappert. Die kleinen Mampfer probieren zuerst zögerlich das ungewohnte Essen. Doch dann schlagen alle beherzt zu. Ratzfatz sind die Teller geleert. Mit dem Brot tupfen sie die letzten Tropfen auf. „Mmmh!“ Paut reibt sich den kugelrunden Bauch. „Das war prima.“ Dann nimmt er einen kräftigen

Schluck Wasser und spuckt es gleich wieder aus. Er hält sich den Tentakel vor den Mund und hustet: „Na, das ist aber sauer.“ „Zitronenwasser!“ Alle lachen. Malia fragt in die Runde, ob alle satt sind – ja, alle pappsatt. Dann wird aufgeräumt und abgewaschen.

Niru, wieder ganz erholt, läuft mit der Karte zu Malia. Er zeigt ihr, welche Ziele sie vor Augen haben, sowie in welche Richtung sie weiterlaufen möchten. Malia tippt mit dem Finger an ihren Mund. „Hmm, lasst mal schauen.“ Sie nimmt die Karte und denkt lange nach. Dann zeichnet sie ihnen eine bessere Strecke ein. „Wenn ihr diesen Weg geht, gibt es etwas mehr zu sehen – hier ist ein großes Siedelwebernest. Es wird mit Stroh gebaut. Eindringlinge werden durch die Strohspitzen abgewehrt. Im Sommer ist es im Inneren kühl und im Winter warm.“ Sie deutet auf die Karte. „Mit den großen Tieren müsst ihr aufpassen, geht nicht zu dicht ran. Ein Nashorn in Rage überrennt euch eventuell.“ Sie gibt ihnen noch einige Verhaltenstipps. Alle Vier nicken Malia dankbar zu und umfassen ihre Hand mit beiden Händen.

Fröhlich winkend verabschieden sich die Gäste und ☺ satteln ihre Rucksäcke. Ein kleiner Junge kommt angerannt und drückt Eni eine reich verzierte Handtrommel in die Hand. „Oh, danke, das ist aber nett. Warte!“ Eni zieht ihren Rucksack nochmal ab und kramt eine Muschelkerze, sowie eine rollende Schnecke und etwas getrocknete Papaya hervor. Sie setzt sich in die Hocke und überreicht dem Jungen die Geschenke. „Das ist für dich, mein Lieber.“ Die kleinen Hände können die Gaben kaum

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

fassen. Mit strahlenden Augen spurtet er aufgeregt zu Malia und zeigt ihr seine Errungenschaften. Nun packt Eni wieder ihren Rucksack auf den Rücken und sie zieht weiter.



Die Aufmerksamen entdecken Tukane mit ihren überdimensionalen Schnäbeln, sowie einen großen braun-grauen Leguan. Ein stacheliger Kamm ziert seinen Rücken. Das schuppige Tier liegt gemächlich auf einer Mauer und lässt sich von den Beobachtern nicht stören. Eni wühlt hektisch Block und Buntstifte aus ihrem Rucksack. Dann setzt sie sich im Schneidersitz, ganz keck, etwa einen Meter vor den Leguan in den Sand und beginnt zu zeich-

nen. Dieser bleibt weiterhin unbeeindruckt, dreht kurz ein Auge in Enis Richtung und genießt sein Sonnenbad. Gise winkt lax ab. „Das kann eine Zeitlang dauern.“ Gise, Niru und Paut suchen in der Nähe ein schattiges Plätzchen auf, trinken und ruhen die Füße beziehungsweise Tentakel aus. Nach einer guten halben Stunde ist Eni fertig und krakehlt: „Auf, auf, weiter geht's!“ Paut liegt, mit dem Hut auf dem Gesicht, auf dem Boden und ist beinahe eingenickt – er schreckt auf. Etwas benommen rappelt er sich auf und die Karawane zieht weiter.

Vorbei an großen orangefarbenen, trichterförmigen Tonbauten. „Termiten durchmischen das Erdreich, dadurch wachsen die Pflanzen besser. Könnte sein, dass hier nachtaktive Geckos leben, zumindest sind hier tiefe Höhlen“, erörtert Paut. Solche Infos gehen bei Gise teilweise verloren, da sie sich mehr auf die Landschaft konzentriert oder ihren Gedanken nachhängt. Schade eigentlich, wäre ja gar nicht schlecht, sich alles einzuprägen. Sie nimmt sich vor, in Zukunft aufmerksamer zu sein.

Die kargen Landschaft verändert sich. Nun gibt es vermehrt Köcherbäume mit ihren blau-grünen Blättern an den Zweigspitzen. Als sie an einem Baum stehen bleiben, streichen sie über die harte pergamentartigen Rinde. In den Astgabeln entdecken sie imposante Grasnester von Siedelweber-Vögeln. Niru hält die Hand über die Augen und blinzelt gegen die Sonne. Dann deutet er auf ein besonderes Nest. „Schaut doch! Dort dieses riesige Nest, ich glaub, das hat Malia gemeint.“ „Ja, da hast du wahrscheinlich recht. Das ist das größte, das wir bisher

gesehen haben“, antwortet Eni. Überall tschiepen und schwirren die schwarz-gefleckten Koloniebrüter. Die Schnäbel randvoll gefüllt mit Nistmaterial, fliegen sie von unten in das Nest ein und bessern die Wohneinheiten aus. Jedes Paar hat ein Einzelapartment. Paut sucht in seinem Buch nach etwas. Als er es gefunden hat und vor sich hinliest, fordert ihn Gise auf: „Na Du Honig, dann erzähl uns mehr.“ Paut tippt auf eine Stelle in seinem Nachschlagewerk: „Das ist interessant: Schlangen können an der glatten Rinde der Köcherbäume nicht hinaufgelangen. So sind die Vögel zumindest vor dieser Gefahr geschützt.“ Leise liest er weiter. Dann blickt er bedenklich zu dem riesigen Nest, hebt die Augenbraue und sagt: „Manchmal werden diese Nester zu schwer, sodass der Ast bricht.“ „Das ist ja schade, ein Umzug mit so vielen Piepmätzen ist sicher aufwendig“, bedauert Eni.

Die Wanderer gehen ihres Weges. Schließlich erreichen sie die Schlucht, in die sie hinunterklettern möchten. Doch heute ist es schon zu spät, es dämmt bereits. Nicht zu nah am Abgrund wird das Zelt aufgeschlagen. Bis die Nacht hereinbricht, spielen sie noch Karten.

### **3. Schluchtwanderung**

Beim ersten Sonnenstrahl stecken die Abenteurer schon wieder in ihren Wanderschuhen und erreichen die Einstiegsstelle in den Canyon. „Auf geht es in den Schlund!“ trompetet Eni gutgelaunt. Die Schlucht verjüngt sich V-förmig nach unten. Ein spektakulärer Blick in die Tiefe.

Paut sieht sich den Abstieg näher an, reibt sich mit dem Tentakel unterm Mund und ruft aus: „Oha, da geht es aber ganz schön steil hinunter. Da heißt es, langsam abwärts gehen und ständig kontrollieren, ob die Steine fest sind.“ Es ist eine kniestrapazierende Strecke. Immer wieder lösen sich Steine unter ihren Schuhen, die geräuschvoll in die Tiefe rutschen.

Als sie schließlich den Boden erreichen, dreht sich Gise stirnrunzelnd zu Paut. „Sag mal, das soll ein offizieller Weg sein? Bist du dir da gaaanz sicher?“ Paut schaut verlegen auf seine Fußspitzen. „Da hab ich wohl schlecht recherchiert.“ Ocker- bis rötlichfarbene Felswände umgeben sie. Die Sonne lugt hervor. Es ist schattig und kühl. Der kurvenreiche Fluss führt nur wenig Wasser, aber um Wasser brauchen sie sich vorerst keine Sorgen zu machen. Viel mehr gilt es nun, den Weg über die lockeren Steine zu bewältigen.

Die Zeit vergeht im Flug. Es geht schon allmählich auf Mittag zu und die Hitze staut sich zwischen Felsen. Kein Wind weht und am stahlblauen Himmel ist keine einzige Wolke, die die unablässig strahlende Sonne verdecken könnte. Die Verschwitzten ziehen ihre Hüte tiefer ins Gesicht. Es geht über Sandflächen, in die sie knöcheltief einsinken und loses Geröll. Um sich nicht zu verletzen, müssen sie die Augen fast ständig auf den Boden fixieren, was auf Dauer echt strapazierend ist. Die Landschaft wäre es wirklich wert, mehr Aufmerksamkeit zu bekommen, doch das geht bei diesem Belag halt nicht. Obendrein die unerträgliche Hitze - das ist einfach zu

viel! Sie drosseln ihr Tempo, bleiben schließlich kurz stehen, dann legen sie die Hände in die Seiten, beugen sich vor, atmen tief durch und trinken. Sie beobachten das Wasser, wie es über die Steine tanzt. Doch nichts geht mehr. Die Schweißgebadeten legen eine längere Rast ein und versuchen sich zu regenerieren. Schatten wäre gar nicht schlecht, doch den gibt es nicht. Nach dem Essen raffen sie sich schwerfällig auf, des Laufens überdrüssig. Sie schleppen sich ganz langsam vorwärts.

Nachmittags halten sie Ausschau nach einem geeigneten Rastplatz. Ein kleiner Anflug von Heimweh macht sich breit. So fertig waren sie ja noch nie. „Warum tun wir uns das eigentlich an?“, fragen sie sich im Geheimen. Für heute geben die Energielosen auf, die Belastungsgrenze ist erreicht. Die üblichen Lagerarbeiten folgen.

Für die Toilette graben sie weit abseits ein tiefes Loch in den Sandboden. Nach jedem Gang werden die Fäkalien mit Sand abgedeckt – sonst würde es bald heftig stinken und von Fliegen nur so wimmeln. Das Toilettenpapier wird verbrannt, damit ja kein Tier es wieder ausgräbt.





Das olivfarbene Zelt stellen die Camper im grauen Sand auf. Ein Feuer wird mit Hilfe von Feuerstein, Pyrit und Zunderschwamm entfacht. Viele Liter Wasser werden gefiltert, gekocht und entkeimt. Danach serviert Paut Maisbrei. Durch die Hitze haben sie allerdings nicht viel Appetit. Doch nach so einem hartem Tag müssen sie etwas zu sich nehmen. Ein großer, fast ebener Stein bietet sich als Tisch an. Sie setzen sich hin und essen ganz langsam ein paar Happen. Schon kurze Zeit später sagt Niru: „Ich kann nicht mehr.“ „Dann pack die Reste gleich ein, vielleicht kannst du ja später noch ein bisschen was davon essen“, erwidert Paut. Nach und nach beenden auch die anderen Drei ihr Mahl. Eni, die neben Paut sitzt, pieckst

ihm in den Bauch und grinst: „Du fällst uns noch vom Fleisch.“ „Ja, spotte nur, das sieht dir ähnlich“, wehrt sich Paut mit hochgezogener Braue. Sie räumen den Felsentisch wieder frei und legen sich mit Decken auf den Boden.

Endlich haben sie Gelegenheit, sich die Umgebung näher anzusehen. Aus dem Fluss ragen imposante, helle, rundgeschliffenen Steinblöcke. Vereinzelt spiegeln sich im Wasser. Tierstapfen haben sich in die feuchte Erde am Uferrand gegraben. Eni deutet auf das andere Flussufer: „Paviane.“ Tatsächlich, fidel laufen auf allen Vieren mehrere grau-beige Affen vorbei. Es sind sieben Tiere, dabei ist ein Männchen mit kräftiger Mähne und zwei Jungtiere. Wie an der kurzen Leine wird eines der Babies von der Mutter am Schwanz festgehalten, damit es nicht zu weit davonläuft. Die Tiere bleiben in Sichtweite und lausen sich.

Einige graben im Sand und drehen Steine um. Die Kleinen schauen aufmerksam bei der Futtersuche zu und lernen, was essbar ist. Schließlich versuchen sie selbst ihr Glück. Paut weiß zum Thema: „Paviane ernähren sich von Blättern, Gräsern, Samen, Wurzeln, Früchten und Kleinlebewesen. Nach sechs Monaten Tragzeit bringt das Weibchen ein Jungtier zur Welt, welches überwiegend von den Weibchen versorgt wird.“

Eni zeigt mit dem Rüssel auf ein Pavianjunges: „Schaut mal, der ist ja drollig. Er spielt mit seinem Schatten.“ Die Gruppe zieht weiter. Nach Affenart hangeln sie sich geschickt durch die Klippen.

Paut, geschäftig, erinnert noch mal daran: „Hier gibt es viele giftige Tiere. Barfusslaufen ist absolut nicht angesagt, egal wie sehr die Füße triefen. Ihr müsst eure Schuhe, Kleidung und den Schlafsack vorm Benutzen kontrollieren. Als nächstes benötigen wir 12 Stöcke, damit wir die Schuhe nachts darüberstülpen können. So sollten diese einigermaßen sicher vor Getier sein.“ Niru deutet hinter Pauts Rücken einen plappernden Mund an: „Ja, Mama, das wissen wir doch.“ Eni und Gise schauen sich an und grinsen. Eni verschmitzt: „Paut, ich dachte immer, du magst kleine Tiere. Bist du ein Pseudoinsektenforscher?“ Paut, leicht genervt, fuchtelte wild mit den Tentakeln um die imaginären Insekten zu vertreiben: „Ja klar! Ich mag Insekten, aber kein Ungeziefer an mir. Krabbeltiere stören dich doch auch.“ „He, he, halt mal die Luft an! Da hast du natürlich Recht: Sich lästige, kleine Biester einzufangen, ist kein Vergnügen. Aber wie kann man nur so mies drauf sein? Schau dich mal um, wo du bist. Das bekommt man nicht täglich zu sehen“, erinnert ihn Eni. Gise schließt sich an: „Genau, welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen? Ich peil das nicht.“ Paut winkt ab. „Ach rutsch mir doch den Buckel runter. Ich möchte einfach nichts Wichtiges übersehen und uns nicht in Gefahr bringen. Hier ist kein Notdienst um die Ecke. Zudem bin ich total k.o. Geh mir aus dem Weg, damit ich weitermachen kann!“ Eni entschuldigt sich: „Sorry. Reg dich ab. Darf man denn keinen Blödsinn mehr machen?“ „Ach, mach doch was du willst!“, winkt Paut resigniert ab. Die Stimmung ist etwas gedrückt. Jeder geht schweigend seiner Tätigkeit nach.

☺ Na, was soll denn das, so schnell sind Gewitterwolken aufgezogen? Los, schiebt sie beiseite. So sollte ein einst schöner Tag nicht enden!

Auf der Suche nach Holz gehen die Sammler sehr umsichtig vor, wer weiß, was sich darunter versteckt. Vielleicht eine giftige Schlange. Zuerst drehen sie mit der Schuhspitze den Stock herum. Hängt nichts daran, wird er aufgehoben. Schließlich haben sie ausreichend Stöcke zusammen und rammen sie mit einem Stein seitlich vom Zelt in den Boden. Abgelenkt von der Arbeit, ist ihr Streit schnell vergessen.

Es wird Abend. Endlich kühlt es ein bisschen ab. Falter flattern, Hyänen schleichen vorbei. Das gegenseitige Necken geht weiter. Gise zeigt mit der Nasenspitze auf die Schuhe. „Also Paut, was zauberst du uns zum Abendessen? Gekochte Stiefel?“ „Ja, klar, hast du Tomatensoße dabei?“, lacht Paut auf. Seine Zunge gleitet über die Zähne. „Hmm, ich hab keinen blassen Schimmer.“ Niru schnippt mit den Fingern. „Datteln sind schlechthin idealer Proviant für die Wüste. Wie wäre es mit Datteln und Maisklößchen?“ „Das klingt prima“, freut sich Eni und klatscht ihre Tentakel zusammen. Gise wendet sich an Paut: „Meinst du, der Grießbrei von heute Mittag ist noch ok?“ Paut probiert eine kleine Menge von den Resten.“ „Ja, der macht einen guten Eindruck.“ Alle helfen beim Vorbereiten. Kurze Zeit später sitzen sie schmausend auf den Decken, ihr Appetit ist zurückgekehrt. Die Füße befreit von den Schuhen. Eni nickt mit dem Kopf auf Nirus Füße. „Sag mal können uns deine Füße nicht eine dufte

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

Gute-Nacht-Geschichte erzählen?“ Niru lacht Eni an: „Du kannst ruhig einen Rüssel voll nehmen.“ Niru wedelt mit seinem Fuß vor Enis Riechkolben. Sie hüstelt, wedelt mit den Tentakeln vor ihrer Nase und weicht angewidert zurück. „Na, das würde Alpträume geben!“ Sie holt ihre Handtrommel und trommelt drauf los.

Schuhe an, laufen sie ans Ufer. Schuhe aus, noch ein kurzes Bad im Fluss. Schuhe an, zurück zum Zelt. Schuhe aus und auf die Stöcke stülpen, schon geht es in die ☺ Poofbeutel.

Gise kann noch nicht schlafen. Ab und zu lüpfte sie die Zelttür und sieht erwartungsvoll hinaus. Sie sieht, wie die Paviane hoch oben in den Steinklippen herumklettern. Wahrscheinlich suchen sie auch einen Schlafplatz. Der Nachthimmel ist klar und die Sterne leuchten um die Wette. Was die Sterne wohl für Geschichten erzählen könnten, so lange wie diese schon auf die Welt herabblitzen. Man müsste sie verstehen können.

Der Fluss rauscht beruhigend vorbei. Gise schließt das Moskitonetz und denkt noch vor dem Einschlafen: „Im Zelt sind wir auf jeden Fall sicher vor Spinnen, Skorpionen, Schlangen und Moskitos.“ „Uuuah!“ Dann fallen ihr die Augen zu. „Zzzzz.“ Doch da wird ihr Schlaf von einem: „Siiiiirrr!“ abrupt unterbrochen. Gise schreckt auf. Hektisch klatscht sie um sich und hat den Quälgeist erledigt. Hat sich doch so ein Wicht ins Zelt eingeschlichen. Sie schaut sich um und erkennt beruhigt, trotz ihrer hektischen Bewegung hat sie niemanden

aufgeweckt. Gleichmäßiges Grunzen erfüllt das Zelt. Nun versucht auch Gise, wieder einzuschlummern. Sie lauscht dem Gesang der Nachtvögel und gleitet ins Traumreich. Sie wacht auf. Wieder hatte sie diesen Traum - sie ist mit großen Meeresschildkröten geschwommen. Manchmal sind Träume der einzige Lichtblick. Noch etwas verwirrt reibt sie sich die Augen und streckt sich. Auch die anderen Drei bewegen sich.

Wieder werden die Kids von einem strahlend blauem Himmel begrüßt, als sie aus ihrem Zelt kriechen. Vorsorglich gucken sie in ihre Schuhe, drehen das Einstiegsloch nach unten und schütteln kräftig, bevor sie diese wieder anziehen. „Alles im grünen Bereich“, kommentiert Paut. Ein kurzes Frühstück. Dann räumen sie ihr Lager, cremen sich ein und laufen los, getrocknete Früchte und ihre Trinkflaschen immer griffbereit am Gürtel.

Stunden vergehen und sie haben noch bei weitem nicht ihr geplantes Tagespensum erreicht. Die Kilometer sammeln sich einfach nicht. „Man könnte meinen, man schleppt die ganze Zeit Stahlkugeln mit sich am Fußknöchel“, lacht Niru auf. Keine Resonanz. Schweigsam, weiter und weiter über Sandflächen und Steine. Darauf bedacht, die Kräfte sorgfältig einzuteilen. Ihre nächste Rast nutzen sie, um erneut Sonnencreme aufzutragen. Waschen ihre Wäsche im Fluss, legen diese über die warmen Steine und innerhalb kurzer Zeit ist die Kleidung trocken. Sie rollen sie zusammen und räumen sie in den Rucksack.

Die Tage vergehen. Ihr Wasserverbrauch ist enorm. Täglich müssen sie Wasser aus dem Fluss abkochen, nachmittags ein neues Lager einrichten. Da sie nicht so viel Kleidung zum wechseln dabei haben, wird alle paar Tage gewaschen. Der Tag hat zu wenige Stunden, kaum bleibt ihnen noch Zeit zu laufen. Von Tag zu Tag fällt es ihnen schwerer und der Schlaf ist nicht erholsam. Die halbe Nacht wälzen sie sich herum. Es ist einfach zu warm. Bröckchenweise bewältigen sie die Strecke. Schließlich haben sie doch noch den Ausgang erreicht. Doch eins ist klar, für die Wanderung haben sie wesentlich länger gebraucht als geplant.

Eine weitere Hürde ist genommen. Die Kletterer klimmen empor. Nach der begrenzten Aussicht in der Schlucht haben sie wieder freie Sicht. Sie passieren aufrecht stehende, eckige Basaltsäulen, betrachten versteinerte Bäume. Luftspiegelungen flackern am Horizont.

Eine kleine Belohnung überrascht sie, heiße Quellen laden zum Baden ein. Obwohl – eine Abkühlung wäre eigentlich angenehmer. „Wer zuerst im Wasser ist!“, ruft Eni. Schnell schlüpfen sie in die Badesachen. Keine Zeit herumzutrodeln! Niru ist der Erste. Ausgelassen hüpfen die Quirligen im Wasser. Sie machen Handstand unter Wasser, planschen oder klatschen auf die Wasseroberfläche. Lassen sich liegend auf dem Rücken treiben. Eni schaut sich ihre Tentakel an und trötet: „Ich sehe schon langsam wie ein Elefant aus, so runzelig ist meine Haut.“ Niru frech wie immer: „Na, das passt ja zu deinem Rüssel.“ Nun liegt Spannung in der Luft. Eni, er-

bost, schwimmt ihm nach, schnappt ihn an den Füßen und versucht, ihn unterzutauchen. Niru, gefasst auf den Angriff, hat seine Flügel ausgebreitet. So liegt er sicher auf dem Wasser. Eni knottert herum, aber es hilft nichts. Schließlich verlassen die Erfrischten die Quelle, trocknen sich ab und ziehen sich um. Gut erholt und leichtfüßig inspizieren sie die nähere Umgebung. „Seht doch, dort hinten in den Felsen sind große Gänge!“ Gises Stimme überschlägt sich beinahe vor Aufregung, als sie näher kommen. „Tatsächlich, es scheinen Wege in den Berg hineinzuführen.“ Paut denkt nach: „Hmm, ohne Licht können wir da nicht hinein, ist ja stockdunkel.“ Eni scherzt: „Dann brauchen wir halt einen Stock gegen das Dunkel!“ Gise antwortet: „Wir haben nur Kerzen dabei. Damit sieht man nicht sehr viel, außerdem gehen sie bei leichtem Wind aus. Fackeln wären praktisch.“ „Na die können wir schnell herstellen. Sucht vier passende Stöcke, ich schmelze die Kerze in einem Topf im Thermalwasser“, delegiert Niru.

Gesagt, getan. Jeder von dem eingespielten Team übernimmt eine Aufgabe. Eni und Gise schauen sich um. Schnell haben sie besenstiel dicke Stöcke ausfindig gemacht und lesen sie vom Boden auf. „Sind die Ok?“, fragt Eni. „Ja bestens.“ Paut holt das Messer und schneidet die Stöcke zu. Dann arbeitet er feinsäuberlich vierkantige Holzgriffe heraus. Damit lassen sich die Fackeln gut halten. Gise schneidet aus Pappe einen Tropfschutz zu-recht, so werden die Finger vor dem heißem Wachs geschützt. Eni reißt große Laken aus dem Jutestoff. „So, es kann los gehen“, lockt Niru und trällert: „Das Wachs ist



bereit.“ Eni bringt ihm den Stoff, er taucht ihn ins Wachs und legt diesen auf einen flachen Stein. Eni wickelt die Jute eng um den Stock und drückt die Kante kräftig an. „So die erste Fackel kann schon mal trocknen.“ Sie steckt sie in den Sand. Nachdem auf diese Weise alle Fackeln gefertigt und abgekühlt sind, taucht Niru sie erneut ins heiße Wachs. Er reibt sich nachdenklich die Schnauze. „Hmm, die sollten etwa eine Stunde brennen.“ „Von mir aus können wir loslegen“, erwidert Eni. Die Handwerker räumen ihre Sachen ein und schreiten zu einem Höhleneingang. „Übrigens, ich bin leicht besorgt“, merkt Gise an und reibt sich am Kinn. „Nur leicht, dann ist ja alles in Butter!“ lacht Paut und patscht ihr freundlich auf die Schulter. So packen sie die Gelegenheit beim Schopf und inspizieren die Höhle.

#### **4. Eine fremdartige Welt**

Niru läuft voraus, entfacht eine Fackel und meint: „Wir gehen aber nicht zu weit hinein. Nicht, dass wir den Ausgang nicht mehr finden!“ Ein gelangweiltes: „Ja, ja“, bekommt er als Antwort. Was hatte er auch erwartet, es müssen doch alle Geheimnisse entdeckt werden. „Also los, und bleibt dicht zusammen!“, kommandiert Niru. Um sich zu orientieren, leuchten die Höhlenforscher mit ihren Fackeln die terracottafarbenen Wände an. Auf manchen Flächen befinden sich Tierzeichnungen, Gravuren oder geriebene Abbildungen von Elefanten, Giraffen, Kudus, Löwen und geometrischen Mustern. Auch ein Handabdruck wurde mit zermahlener Kohle aufgesprüht. Besonders Eni nimmt die Zeichnungen näher in Augen-

schein, doch es erschließt sich für sie kein tieferer Sinn in den Bildern. „Ich kann keinerlei Informationen zur Orientierung erkennen“, gibt sie seufzend zu. Dennoch malt sie ein paar der Zeichen ab und fügt die Himmelsrichtungen ein. Sie denkt laut nach: „Hmm, Spirale: Rückkehr zum Zentrum, dem wahren Ich. Wiedergeburt Sonne + Erde. Wintersonnenwende. Unsterblichkeit. Wer weiß, vielleicht gibt uns das Papier später ein paar nützliche Hinweise.“

Feine Partikel schweben in der dunstigen Luft. Die Orientierung ist gar nicht so einfach. Mit den Fackeln können sie immer nur ein paar Teilbereiche ausleuchten. Schatten schlagen sich an die Wände. Sie stecken die Fackeln in den Boden. Gise hält die Hände an Pauts Kopf. Nun wirkt sein Schatten wie ein Eich. Niru und Eni versuchen, einen Affen darzustellen. Eni hält ihre Tentakel an den Kopf, als Ohren. Niru wedelt mit den Armen. Sie kontrollieren den scherenschnittartigen Schatten und prusten los. „Das war wohl nix.“ Niru greift sich die Fackel und sie gehen weiter.

Immer wieder zweigen Gänge ab oder sie laufen in Sackgassen hinein. Auch die gefährliche Abbruchkanten sieht man erst sehr spät. Ab und an ist ein Vortasten mit den Fußspitzen erforderlich. Über Leitern gelangen sie in tiefere Bereiche des kühlen unterirdischen Gewölbes. „Nein lass mich los!“, sagt Eni bestimmt. Sie hat sich in einem Spinnennetz verfangen und zetert. Nur schwerlich bekommt sie die klebrigen Fäden wieder los. Es krecht und fleucht, der Boden ist besiedelt von Spinnen, Käfern und Mäusen. Etwas weiter im Inneren

der Höhle hängen Fledermäuse an der Decke. Immer wieder knackt es unter den Füßen, wenn sie auf die Käfer treten. Ansonsten Stille. Kaum wagen sie zu reden und wenn, dann wird geflüstert. Die Umgebung scheint dies zu verlangen. Eindringlinge in eine fremde Welt. Wer weiß, wie tief sie sich inzwischen in der Erde befinden. Es ist suspekt, doch irgendwie wird es nun wärmer.

Eni ist ganz aus dem Häuschen, das Blut rauscht in ihren Ohren: „Ich glaub, ich spinne. Ich höre Vögel zwitschern.“ Ja genau, alle hören Vögel zwitschern. Was ist das? Eine Halluzination oder können diese Fledermäuse trällern? Die Entgeisterten folgen dem Geräusch - schließlich wird es heller. Sie treten aus dem Tunnel hinaus. Nach der Dunkelheit schmerzt das Licht. Die Geblendeten blinzeln in die Sonne. Eine Wildblumenwiese verströmt sinneberauschende Düfte. Ihre Augen hüpfen über die bunten Blumentupfen. Vögel flirren nach oben, auf die Äste der Obstbäume. In die Blüten versenken sich unendlich viele Schmetterlinge, Käfer und Bienen. Libellen fangen Insekten aus der Luft. Im See schnappen Fische schmatzend nach Futter. „Wie kann das sein? Man könnte meinen, wir wären oben, obwohl wir tief unten sind?“, fragt Eni. Niru stottert: „Da-a-a-s i-ist u-u-unbegreiflich.“ Die innere Stimme plappert unentwegt: „GEF-AAAAA-HR!“ Doch alles ist friedlich. Schließlich finden sie sich damit ab und erkunden diese sagenhafte Welt im Tiefsten der Erde.

Gise schnürt ihren Schuh auf und schüttelt einen Stein heraus. Das zarte Gras lockt und ihr Herz hüpf. „Ich

glaub', ich laufe vorerst barfuß.“ Den anderen Schuh zieht sie nun auch aus und knotet beide an den Rucksack. Stundenlang ziehen sie herum und betrachten diese Welt. Es ist paradiesisch. Sie folgen einem Fluss, der sich durch die Landschaft fädelt. Ein Wasserfall stürzt in Kaskaden an schroffen Steinen mit grünem Gewand hinunter. „Schau mal, dort oben.“ Eni deutet auf die Wand. Niru folgt ihrem Tentakel. Im Fels sind Öffnungen. „Sieht aus wie Fenster und Türen“, stellt Niru fest. Sie legen die Klettergurte an, schnappen sich ein Seil und klettern nach oben. Gise schaut sich um: „Das sind Höhlenwohnungen. Aber hier scheint schon lange niemand mehr zu wohnen“ „Da hast du wohl recht“, bestätigt Niru. „Ist euch etwas aufgefallen?“, fragt Paut. Sie schütteln mit glänzenden Augen die Köpfe. „Die Sonne - sie wandert nicht und die Temperatur verändert sich auch nicht, egal wo wir uns befinden. Schätzungsweise + 20°.“ Eni streckt sich: „Ja, wirklich sehr angenehm, man friert und schwitzt nicht. So könnte es immer sein.“ Paut gibt zu bedenken: „Aber das ist ein Ding der Unmöglichkeit.“ Gise trillert: „Ich finde es fantastisch! Ich fühle mich, als wäre ich endlich zu Hause. Campen wir hier?“ Ihr Essen pflücken sie von Bäumen und Sträuchern, nur die Entscheidung fällt schwer bei der Fülle des Angebotes. Immer wieder verknotet sich ihr Blick an einer Leckerei, doch dann streifen die Augen weiter. Niru hat sich durchgerungen, einfach an einem x-beliebigen Baum wahllos irgendwas Essbares zu ertasten und kaut nun auf einer birnenartigen Frucht herum. „Eh, schmeckt voll gut, müsst ihr auch probieren.“ Einer nach dem anderen beißt ab. Daumen

hoch, nicht übel, bestätigen sie mit vollem Mund. Das Lager wird eingerichtet, doch es wird nicht Nacht. Die Dösigen wälzen sich hin und her. Sie können nicht einschlafen, zu viel Licht dringt durch die Zelthaut. Ja und die Vögel halten auch nicht ihren Schnabel. Niru gähnt: „Uah, ich will endlich schlafen und drückt sein Gesicht tief in das Kissen.“ Eni: „Ich binde mir jetzt mein Halstuch über die Augen und stopfe mir Ohrstopfen in die Ohren, das ist ja kein Zustand.“ Übermüdet ereilt sie doch noch der ersehnte Schlaf. Am nächsten Tag erwachen sie total ausgeruht, sie fühlen sich gesund und fit wie nie zuvor.

Die umgebenden Bäume liefern ihnen ein saftiges Frühstück, sie müssen nicht auf ihre getrockneten Vorräte zurückgreifen. „Bei dem Wetter hätten wir gar kein Zelt gebraucht“, fällt Niru auf. Gise ergänzt: „Macht der Gewohnheit. Gefährliche Tiere scheint es auch nicht zu geben.“ „Schaut doch, wie zutraulich die sind!“ Eni streichelt ein Erdmännchen, das seinen Kopf in ihre Hand kuschelt. „Das dichte Fell ist ganz zart. Und schaut euch diese neugierige, schwarze Nase an.“ Eni ist entzückt. „Alles ist so anders, ich möchte noch mehr sehen.“ Niru ist in Aufbruchsstimmung. „Gut, gehen wir weiter.“ Gemeinsam packen sie ihr faltbares Zuhause ein und trippeln am Fluss entlang. Die Forscher kommen in ein sumpfiges Gebiet. Bei jedem Schritt schmatzen die Stiefel. „Oh-oh.“ Kein gutes Zeichen. Eni dreht sich um und sieht, dass Paut zwei von seinen vier Stiefeln verloren hat und nun teilweise auf Socken versucht, das Gleichgewicht zu halten. PLATSCH - liegt er komplett im Dreck. Eni eilt hin und hilft ihm auf. Dann birgt sie mit den Fingerspitzen

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

seine tropfenden Stiefel. „Wusste ich es doch! Du magst die Stiefelfarbe nicht.“ „Ja genau. Jetzt wirken sie viel besser!“, lacht Paut. Auch die anderen kommen wieder zurück. „Hoffentlich finden wir bald ein trockeneres Gebiet“, meint Gise, die nun neben ihnen angekommen ist. „Da hast Du Dir eine prima Moorpackung eingefangen. Ich glaub Du solltest dich bald umziehen“, grinst Niru. Er fliegt voraus und sichtet ein Dorf nicht allzuweit entfernt. Zügig laufen sie hin. Paut auf Socken.



#### **4.1 Zu Besuch bei den Schlickrutschern**

In dem Dorf stehen Holzhäuser mit einem rund abfallenden Dach. Die Bewohner sind Schlickrutscher. Sie begrüßen die Neuankömmlinge und sind überrascht dass sich Besuch zu ihnen verirrt hat. „Das hat Seltenheitswert“, bemerkt Layla. Kiano ergänzt: „Hier kommen so gut wie nie jemand durch.“ Paut wird erstmal in eine Hütte geleitet, wo er sich waschen und umziehen kann. Die Schlickrutscher proben für eine anstehende Feier. Es wird nicht lang herum gezimpert. Im Nu werden die Gäste mit eingebunden. Jeder bekommt seinen persönlichen Trainer. Die Füße der Schlickrutscher sind natürlich bestens für den schlammigen Untergrund geeignet, sie können darauf graziös schlittern.

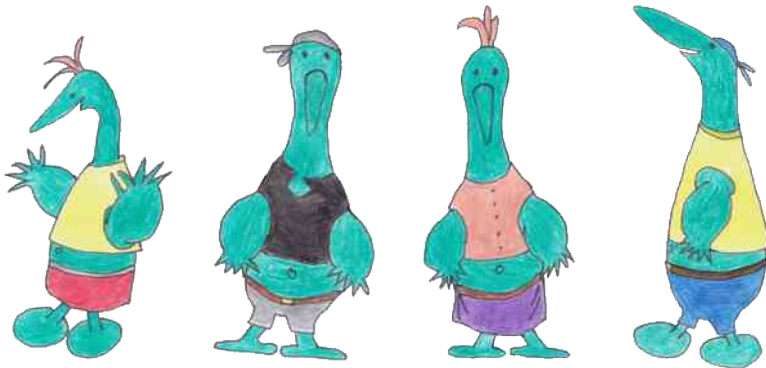
Verwunderlich, auch wenn die Fläche glänzt, sie ist stabil und man sinkt nicht ein. Zuerst schauen Eni, Niru, Gise und Paut nur zu. Dann versuchen sie etwas schwerfällig ein paar Schritte. Immer wieder folgen Anweisungen.

Layla erklärt: „Die Musik steckt in euch, ihr braucht keine Band.“ Jamal zeigt den Anfängern den Schritt. „Den Fuß einfach durchschleifen.“ Enis und Pauts Beine verknoten sich langsam. „Welches?“, fragt Paut leicht verwirrt. „Oh“, meint Mali, „ist halt nur für zwei Beine gedacht.“ Da schaltet sich Kiano ein: „Versucht die rechte und linke Seite gleichmäßig zu bewegen.“ Tatsächlich, so geht es leichter und es sieht schon beinah harmonisch aus.

„Über den linken Fuß tippen und zurück!“, dirigiert Kiano. Paut versucht es und er ist über sich selbst erstaunt, wie gut es klappt. „Ja genau so!“, lobt Kiano. Layla wendet sich an Eni: „Drehen und immer schneller werden. Das

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

rechte Bein über die Mitte durchziehen. Dann das Bein angewinkelt, nach oben und wieder schnell auf dem Boden aufsetzen.“ Eni setzt die Beine geschickt, ohne sich zu verheddern. „Ein echtes Naturtalent, eure Eni“, strahlt Layla.



Layla

Jamaal

Mali

Kiano

Mali fragt: „Kennt ihr die Zerklipps?“ „Ja, denen sind wir schon auf der Wolken-Insel begegnet“, antwortet Gise. „Warum?“ „Sie wohnen in dem Städtchen.“ Mali weist in die Richtung. Niru ist erfreut. „Danke für den Hinweis, da werden wir gleich morgen vorbeischaun.“ Heute können sie in einer Holzhütte übernachten.

#### **4.2 Ein Wiedersehen mit den Zerklipps**

Am nächsten Tag verabschieden sie sich von den Schlickrutschern und trekken in die kleine Stadt.

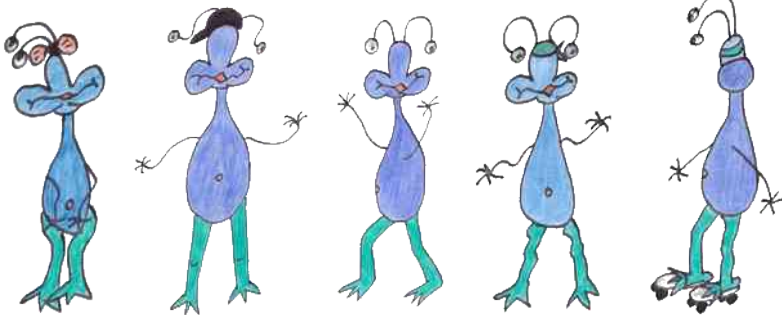


Dort stehen Häuser in Form von Tieren. Zuerst erreichen sie das blaue Elefantenhaus. „Tock, tock“, klopft Paut an die Holztür. Kurze Zeit später öffnet ein blaues Wesen mit Antennenaugen und grünen Beinen – ein Zerklipps. Paut überschlägt sich fast vor Freude und plappert munter darauf los. „He, ich bin Paut, das sind Eni, Gise und Niru. Gerade kommen wir von den Schlickrutschern. Auf der Wolken-Insel sind wir Verwandten von euch begegnet.“ „Ich bin Anjo. Na, ihr kommt wohl weit herum? Wem seid ihr denn so begegnet?“, fragt der Zerklipp. „Also da waren Zerti, Kong und äh?“ Mit dem Finger an dem Mund denkt Paut nach. Gise ergänzt: „Rumba, Linga.“ Eni springt ein: „Fats und ...“ Niru fällt Eni ins Wort: „Globi hat uns ein paar sportliche Einlagen präsentiert, seid ihr auch so gelenkig?“ „Ich kenne nur Zerti und Globi, wir sehen uns nur sehr sehr selten. Mir gefällt es hier einfach viel zu gut. Mich zieht es nicht in die Ferne, bin nicht so der Reisetyp. Sportbegeistert sind alle Zerklipps, liegt wohl in den Genen. Ihr könnt ruhig ein paar Tage bleiben. Wir haben hier ein Gästehaus, da hinten das gelbe Nashornhaus“, antwortet Anjo. Sie verabschieden sich.

Gern möchten die Freunde einige Tage bei den Wesen verbringen und richten sich im Gästehaus wohnlich ein. Die Waschutensilien räumen sie aus den Rucksäcken und legen die Schlafsäcke auf die Betten. Dann sehen sie sich in den Straßen um und bewundern die imposanten Häuser. Tigerhaus, Zebrahaus, Krokodilhaus, Schlangenhäuser usw. Sie treffen auf das Mädchen Nala, sie trägt eine Schleife auf ihrem Kopf. Gise fragt: „Warum sind die Tiere hier so zahm?“ Das Mädchen lächelt das

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

süßeste Lächeln, das sie je gesehen haben und meint: „Tiere haben hier nichts zu befürchten, sie werden von allen geachtet. Sie gehören zur Familie. Niemand würde hier ein Tier jagen und essen. Felder und Bäume liefern ausreichend Nahrung. Gekocht wird nur selten, wir essen fast alles frisch vom Baum, Strauch oder Feld. Tiere sind unsere Spielkameraden.“ „Na, dann...“, sinniert Eni. Den Besuchern wird alles klar. Nala führt sie weiter durch die Stadt und stellt ihnen ein paar Leute vor. „Das sind Tido, Yuna, Akos und Lado - er fährt gern Skates.“



Nala

Tido

Yuna

Akos

Lado

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde, dass Besuch im Ort ist und schon sind sie der wichtigste Gesprächsstoff im Ort. Das ist eine sehr willkommene Abwechslung im Alltag.

Die Dorfbewohner möchten etwas ganz Besonderes für ihre Gäste vorbereiten, damit diese noch lange an sie denken. Heimlich beratschlagen sich die Zerklipps. „Bitte, bitte Vorschläge“, räuspert sich Helina. Einige Ideen

donnern herein. Pero dröhnt: „Party!“ „Sackhüpfen“, ruft Malaika. „Eierlauf“, beteiligt sich Zane. „Ach, das ist doch alles zu abgedroschen“, stellt Cariba fest. „Es sind Kinder. Sie bewegen sich gern und möchten etwas entdecken!“ Sie veranstalten eine Schatzsuche. Ganz schnell haben sie ein Event gefunden, zwar auch nicht gerade was Neues, aber das wird schon passen. Es werden jede Menge Holzschachteln mit verschiedenen Gegenständen versteckt. Dann beginnt die Suche. Alle Frechdachse aus dem Ort beteiligen sich an der Jagd. Lado streift seine Skates ab - auf Schatzsuche sind diese sehr hinderlich.

Der Treffpunkt nach der Suche ist die große Wiese in der Dorfmitte. Sie teilen sich in drei Dreiergruppen auf. Akos + Gise + Niru, Yuna + Paut + Lado, Nala + Tido + Eni. Jede Gruppe bekommt einen Zettel mit Hinweisen auf die Verstecke und schon preschen sie los. Sie klettern an Bäumen hinauf, sehen in Baumhöhlen und gucken unter Zweigen, Moos, Steinen, sowie in Felsspalten und Mauerritzen nach den Schätzen. Die gefundenen Kästen sammeln sie in ihren Rucksäcken. Einige Stunden später, nachdem sie allen Hinweisen gefolgt sind und alle Schätze gefunden haben, versammeln sie sich auf der Wiese. Die Gruppe Yuna + Paut + Lado kehren zuerst zurück, dann folgen Akos + Gise + Niru und zuletzt treffen Nala + Tido + Eni ein. Auf einer Decke breiten sie ihre Schätze aus und begutachten die Funde. Aus den Kisten fördern sie Spielzeug, Bastelartikel und Knabbersachen zu Tage. Direkt werden die neuen Utensilien getestet. Es wird gelacht, geknabbert, gespielt und gebastelt. So zufrieden sollte jeder Tag enden.

Glückliche Zeiten verstreichen wie im Flug. Unkompliziert haben sich die Kiddys in die Gemeinschaft eingelebt. Inzwischen haben sie eine lustige Woche bei den Zerklipps verbracht, doch irgendwann müssen die

☺ Tropeglotter, äh, Globetrotter ja mal wieder ihre Reise fortsetzen. Zum Abschied wird ihnen zu Ehren noch eine große Fete veranstaltet. Schließlich bekommen sie noch ein Lunchpaket überreicht. Dann verabschieden sie sich von allen mit dicken Umarmungen. Ganz besonders schwer fällt der Abschied von ihrer inzwischen guten Freundin Nala. Einige Tränen fließen.

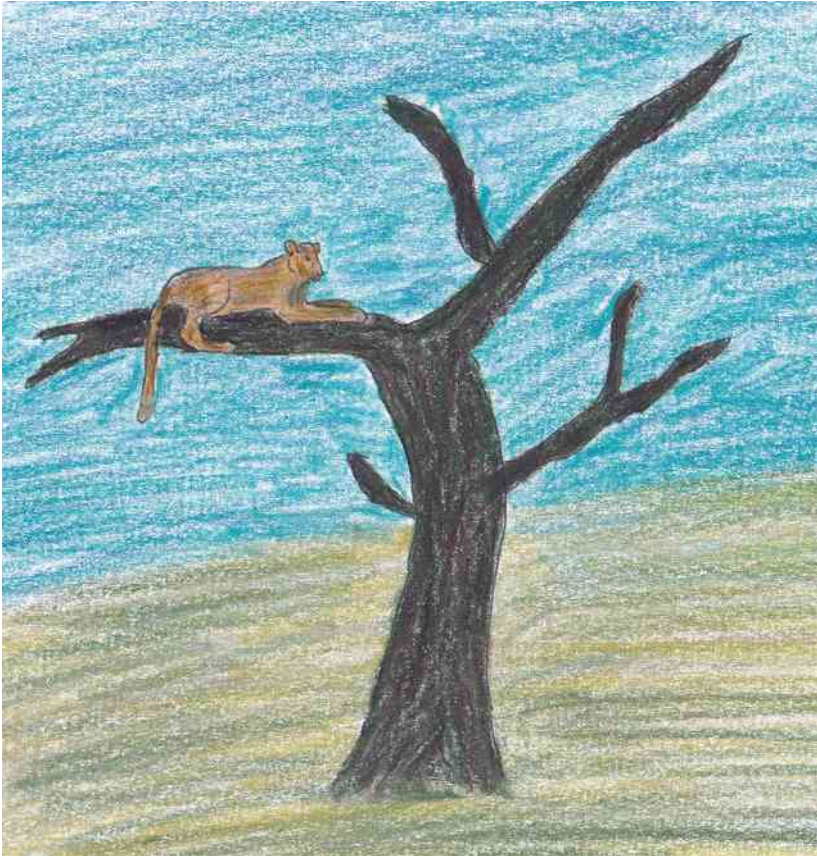
Etwas schwermütig ziehen die Strolche weiter. Sie durchqueren das dunkle Tunnelsystem. Verschlingen ihren Imbiss und gelangen schlapp an die Erdoberfläche. Es ist eine kühle Nacht. Den Tag- und Nachtrhythmus sind sie schon gar nicht mehr gewohnt. Sie parken ihr Gepäck und legen sich in der Höhle zum Schlafen. Mit klappernden Beißern wachen die Schnatterer immer wieder auf, die + 20 Grad fehlen ihnen nun.

„Uaaah.“ Viel zu zeitig wachen die Schlafmützen auf. „Ich muss sagen, den Sonnenaufgang und -untergang hab ich doch vermisst“, gähnt Eni und streckt sich. Zum Frühstück essen sie Bananchips und Reiswaffeln. Nach den ganzen saftigen Früchten schmeckt das Trockenfutter nun gar nicht mehr. „Die Tagestour kann beginnen“, gibt Niru den Startschuss. Alle recken und strecken sich und setzen ihr Gepäck auf. Nach einigen Kilometern kommen sie in eine Gegend mit Graswuchs und kleinen Büschen. Die Naturbegeisterten erblicken graubraune Mangusten in der Steppe. Diese wühlen mit ihrer spitzen Schnauze

im Sand, strecken sich in der Sonne und beobachten ihre Umgebung. Eine Gruppe hat sich um eine Schlange versammelt. Immer wieder versucht ein Tier mit einem Biss, die Beute zu töten. Einer gelingt es schließlich. Schnell verzieht sich die Manguste mit der Beute und lässt es sich schmecken. Höchster Futterneid herrscht. Auch andere möchten einen Happen, doch keine Chance. Der erfolgreiche Jäger schnappt nach jedem seiner Artgenossen, der auch nur in seine Nähe kommt.

☺ Schlangen scheint es nicht so oft zu geben.

Niru zückt das Fernglas, um zu sehen ob sich in der Gegend noch andere Geschöpfe aufhalten. Die Sonne reflektiert im Fernglas. Ein kleiner Blitz zuckt über die Landschaft. Alarm! Ein schriller Pfiff, alle Tiere horchen auf und wie von der Tarantel gestochen, stobt der Clan auf, um sich zu verstecken. Niru stampft mit einem Fuß auf den Boden. Er ärgert sich, dass er so unvorsichtig war und sie verjagt hat. „Das war schlechtes Timing.“ Eni unterdrückt ein Glucksen und tätschelt mitleidig seinen Kopf. „Na, Mister Übereifrig, hast du ja mal wieder gut gemacht.“ Niru bekommt schamrote Lauscher, stülpt die Lippe und streift verlegen mit seinem Schuh durch den Sand. Dann zuckt er sichtlich enttäuscht mit den Schultern: „Kann man machen nix.“



## 5. Begegnung mit Löwen

Doch siehe da, da schiebt sich etwa anderes ins Blickfeld. Die aufmerksamen Mangusten sind gar nicht vor Nirus blitzendem Fernglas erschrocken, sie haben die herannahenden Löwen gewittert. Die Erstaunten glotzen

nicht schlecht, als sich die Tiere immer näher auf sie zu bewegen. Nun suchen auch die Abenteurer einen anderen Standort auf, sicher ist sicher.

👉 Das sind gefährliche Raubtiere!

Ein Rudel mit drei Männchen – die Männchen haben eine Mähne, neun Weibchen und vier kleinen Jungtieren taucht auf. Ein weibliches Tier klettert, mit den Vorderpfoten voran, auf den Baum und macht es sich auf einem der dicken Äste bequem. Nun baumelt der lange, leicht behaarte Schwanz mit schwarzer Quaste vom Ast. Es scheint Siesta zu sein. Die anderen Gruppenmitglieder fletzen sich in den sandigen Boden unter dem Baum. Ein Löwe streckt sich, gähnt, leckt sich über die Nase, kratzt sich mit der Hinterpfote am Kopf und vollführt eine seitliche Rolle. Manche reiben ihre Köpfe aneinander. Ihr sandbraunes Fell hebt sich kaum noch von der Bodenfarbe ab. Paut bemerkt: „Alle Achtung - gute Tarnung!“ Die Löwen beschäftigen sich mit der Körperhygiene. Mit ihrer langen, rauen Zunge streifen sie Fremdkörper aus dem Fell und einer setzt seine Krallen wie einen Zahnstocher ein. Paut erklärt: „Die soziale Bindung wird durch gegenseitiges Markieren mit Duftdrüsen an der Schnauze erreicht. Das Rudel bietet Löwen einen guten Schutz vor Feinden, besonders für Jungtiere.“ „Wer macht Beute, die Weibchen oder Männchen?“, fragt Eni. „Überwiegend jagen die Weibchen. Der Zuständigkeitsbereich der Männchen liegt bei den großen Tieren, wie Antilopen, Büffeln, Gnus, Warzenschweinen und Zebras. Die Beute wird aufgrund

der Rangordnung geteilt, die Männchen fressen zuerst.“ „Das ist ja so fies. Lassen die Mädels schuffen und fressen zuerst“, wirft Gise ein. „So sind halt die Regeln. Ich hab sie nicht gemacht.“ Paut liest noch etwas vor: „Die Reviergrenze wird mit Kot und Urin markiert.“ „Klingt übel, also eine Duftgrenze, die haben keinen Zaun“, folgert Niru.

„Also weiter im Text. Nur die stärksten Tiere pflanzen sich fort. Nach etwa 100 Tagen werden zwei bis vier hilflose, dunkel-gefleckte Junge geboren. Hyänen können für den Nachwuchs gefährlich werden. Deswegen wechselt die Löwin oft das Versteck. Nach circa acht Wochen kehrt sie mit den Jungtieren zum Rudel zurück. Bis etwa zum 2. Lebensjahr lernen die Löwenkinder alles Nötige zum selbstständigen Überleben.“ „Das geht was schneller als bei uns“, meint Gise.

Letztlich klettert die Löwin wieder rückwärts vom Baum und die Gruppe streift weiter. Die Neugierigen folgen ihnen und sie können einige Löwenweibchen bei der Jagd beobachten. Eine Löwin schleicht, geschützt durch hohes Gras, an das Beutetier heran, springt es an und tötet es durch einen Kehlbiss. Die Beobachter schlucken hörbar. Nun gut, den Verzehrvorgang möchten sich die Angewiderten dann doch nicht ansehen und sie trollen sich. Auch Geier, Marabus und Hyänen möchten sich am Aas laben.

Am Wegrand wachsen vereinzelt wilde Rüben, Gurken und grün gestreifte Melonen. Das ist mal eine willkommene Abwechslung! „Ich hätte da einen 😊 melonigen



Vorschlag zu machen.“ Mit gestrecktem Finger meldet sich Niru zu Wort. Einstimmiges Nicken. Kurzentschlossen wird eine längere Pause eingelegt, sprich: die Gunst der Stunde genutzt. Geschickt spalten die Naschkatzen die Melonen, schneiden Scheiben zurecht und schmatzen das saftige Fruchtfleisch. „Bah!“ Gise schüttelt ihre Hände, alles klebt. Sie müssen Mund und Hände gründlich waschen. „Eigentlich könnten wir hier auch die Nacht verbringen“, wirft Paut in die Runde. „Dann haben wir gleich etwas Gutes zum Frühstück.“ „Der Magen denkt, das Hirn lenkt“, folgert Gise keck. Paut ist sehr praktisch veranlagt, vor allem wenn es um das Wohlbefinden seines Bauches geht. Doch keiner der Beteiligten hat etwas gegen eine Abwechslung im Ernährungsplan einzuwenden. Also richten sie ihren Lagerplatz ein, bereiten ein Feuer und rösten die Melonenkerne. So können sie gleichzeitig ihre Vorräte um eine Komponente erweitern. Wie ein blasser Ball hängt der Mond am Himmel, als sie sich in ihr Zelt zurückziehen.

Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück und Zusammenpacken, pflücken sie noch einige Rüben und Gurken, die in einen Baumwollsack verpackt werden. Diesen hängt Paut an seinen Rucksack, damit das Gemüse nicht zerdrückt wird. Die Lebensmittel hat er gern in seiner Obhut.

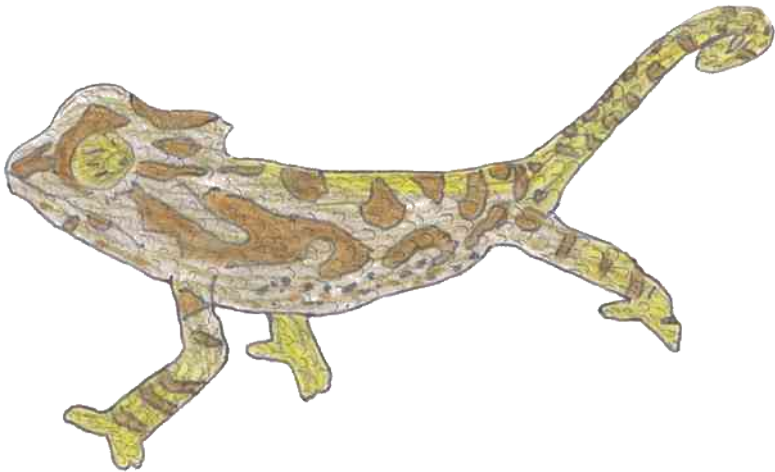
Beim Durchstreifen der Landschaft bemerken sie in weiter Entfernung spitzohrige Hyänen mit ihrer langen Rückenmähne. Niru zeigt in die Richtung. „Schaut, vor denen müssen sich die Löwenjungen in Acht nehmen.“

Desweiteren sehen sie Büffel mit W-förmigen Horn, Antilopen und schwarz gefiederte, langhalsige Strauße, die flügelschlagend ein Staubbad nehmen.

Jäh zischt eine Schlange aus einem Busch hervor.

„Puh.“ Sie atmen auf, keine giftige. Die Vorsichtigen stampfen mit ihren Füßen auf und schon verzieht sich das Reptil wieder dorthin wo es herkam. „Man bin ich erschrocken“, gibt Eni zu. „Sie hat Angst vor uns und weiß, dass die Vibrationen nicht von einem Beutetier stammen, sondern von etwas viel Größerem.“ Niru hat eine Schlangenhaut aufgehoben und lässt sie vor Enis Rüssel baumeln. „He, lass das!“ Eni schuppst Niru. Er stolpert zur Seite.

Niru ist überrascht. „Was ist das?“ Er reibt sich die Augen. Irgendetwas läuft durch den Sand, doch sie sind noch zu weit entfernt, um es mit bloßem Auge zu erkennen. Gise zückt das Fernglas, folgt Nirus Hand und hat das Tier im Fokus: „Ein Chamäleon! Mal schauen, wie nah wir herankommen.“ Zügig flitzen sie auf das gelblich braune Tier zu.



## 6. Chamäleon in Sicht!

Paut, mit der Nase im Buch, stolpert dicht hinterher. „Mit ihren hochentwickelten Augen können sie sehr schnell Beute oder Fressfeinde ausmachen. Sie ahmen Pflanzenteile wie Äste oder Blätter nach. Die Färbung ist vom Licht, der Luftfeuchte, der Tageszeit, der Temperatur oder der Stimmung abhängig“, rattert er hinunter. Das Chamäleon bewegt sich langsam weiter vor und zurück, vor und zurück. Gise bleibt stehen und Paut rempelt sie an. „He, kannst Du nicht aufpassen wo Du hinläufst?“ „Tschuldigung.“ Paut stopft umständlich das Buch in den Rucksack. Als Paut wieder aufschaut, findet er das Chamäleon nicht mehr. Erschrocken, dass er die Wirklichkeit durch's Lesen verpasst hat: „Wo ist es hin?“ Eni zeigt nach oben: „Dort im Baum.“ Paut staunt. „Ach, da sitzt es

und umklammert mit den zangenartigen Füßen den Ast, den Schwanz als Sicherungshaken um den Ast gekringelt. Meisterhaft!“ „Seht nur!“ Gise hat das Fernglas an den Augen, sie kommentiert den Vorgang. „Blitzartig schnell die Zunge heraus, ergreift das Insekt mit der Zungenspitze und schon ist es festgesaugt. Es schließt die Augen und flupps, zurt die Zunge wieder zurück ins Maul. Jetzt verdreht es die Augen, offenbar auf der Suche nach neuer Beute.“ Niru zerrt am Fernglas. „Lass mich auch mal.“ Nun geht das Fernglas reihum und alle bestaunen das faszinierende Tier. „Ein wirklich schönes Exemplar“, bemerkt Niru. „Prima, das wir ein paar Tiere beobachten konnten, ohne das sie gleich abdampfen“, stellt Gise fest. „Bis auf die Schlange halt“, gibt Paut zu bedenken. „Ja aber..., weiß nicht, man sieht ihnen irgendwie nicht an, was sie vor haben. Willst du gebissen werden?“, fragt Eni. „Ne, bloß nicht. Wie kommst Du denn darauf?“ Paut duckt sich hinter seine Tentakel. „Sie können ihren Kiefer aus dem Gelenk aushaken und dadurch Tiere verschlingen, die viel größer sind als sie selbst. Die Schlange steht auch als Symbol für Quellen oder Wasserläufe. Früher wurden viele Leiden durch Trinken aus bestimmten Quellen geheilt. Das Wasser war sauer, schwefel- oder jodhaltig“, trägt Gise bei.

Immer wieder wirbelt den Gequälten Sand in die Augen. Eni hat starke Probleme mit ihren Tentakeln, die Blasen bluten irgendwann durch die Reibung. Mehr und mehr Pflaster zieren ihre Fußspitzen. Eni jammert: „Das ewige Laufen. Wäre schön, wenn wir auf ein Kamel umsteigen

könnten.“ Niru antwortet ihr mitleidig: „Ja, das wäre super, aber hier sind weit und breit keine. Ok, wir richten uns einfach hier ein. Dann können sich deine Tentakel vielleicht ein bisschen erholen.“ Paut reicht ihr noch Fußcreme, welche Eni dankbar annimmt. Behutsam reibt sie ihre geschundenen Treter damit ein. Der Rastplatz wird eingerichtet, ein Feuer entfacht und Paut bereitet das Mittagessen: Rübengemüse und Reis. Die Gurken und ein paar Melonenkerne werden, leicht gesalzen, dazu gegessen.

Satt und zufrieden liegen die Relaxer auf ihren Decken, bauchseits, Beine nach oben angewinkelt und nackten Füßen. Ihre Freizeit verbringen sie mit verschiedenen Spielen, die sie sich ausdenken. Steine und Stöcke werden auf der Spielfläche im Sand hin und her geschoben. Enis Tentakel sind äußerst dankbar für die lange Pause und die Schmerzen lassen nach.

Erst als es dunkel wird, ziehen sie sich in das schützende Zelt zurück, plaudern noch ein Weilchen und schlafen ein.

Gut ausgeruht starten sie durch. Fix packen sie ihre Siebensachen. Mit Karte und Kompass überprüfen sie ihre Reiseroute und gehen ihres Weges. Springböcke hasten an ihnen vorbei.



## 7. Breitmaulnashörner kreuzen den Weg

Die Forscher gelangen zu einer blühenden, von großen Feigenbäumen umgebenen Oase. Bienenfresser tönen lautstark. „Wo viel blüht, muss auch Wasser sein!“, stellt Paut fest. Und tatsächlich ist dort ein Brunnen. Alle Trinkflaschen werden aufgefüllt. Die Rucksacknähte geraten an ihre äußersten Grenzen. Doch wer weiß, wann sie wieder die Gelegenheit haben nachzufüllen. Zwar sind auf der Karte Wasserstellen verzeichnet, doch wer garantiert, dass sie derzeit nicht ausgetrocknet sind? Auf alle Fälle, für die nächsten Tage sind sie versorgt. „Ratsch.“ „Was ist denn das?“, schreit Gise auf. Nicht

weit entfernt von ihnen wird Gras abgerissen. Ein ledriger graubrauner, umfangreicher Körper auf stämmigen Beinen taucht auf. „Breitmaulnashörner“, wiehert Eni erfreut. Die Vierfüßler bewegen sich langsam in der Graslandschaft. Ein großes, gebogenes, kegelförmiges, spitzes Horn sitzt vorn auf dem Nasenbein, dahinter eine etwas kleinere Version. Paut erzählt: „Zuerst sind die Hörner stumpf. Erst durch das Reiben an Bäumen, am Boden oder durch Kämpfe wird es spitz.“

Ein Nashorn schnaubt Richtung Boden und eine Sandwolke hebt sich. Gemütlich zupfen die Tiere mit ihren breiten quadratischen Lippen Gras ab. Der Kopf schwenkt hin und her. Immer wieder zucken sie mit ihren Ohren, um Fliegen zu verjagen. Eines der Tiere reibt sich den Bauch an einem abgebrochenem Baumstamm. Ein anderes Nashorn wühlt mit der Schnauze im Schlamm, um Parasiten an Horn und Gesicht loszuwerden. Niru erwägt: „Vielleicht sollten wir uns auch im Lehm suhlen? Diese Mücken sind wahre Plagegeister.“ Und Klatsch! hat er wieder eine erschlagen. „Das will ich sehen, Niru im Lehmmantel“, lacht Eni. „Paut, wie war eigentlich deine Moorpackung?“ Paut antwortet zerknirscht: „Unbequem.“ Schließlich läuft das Nashorn rückwärts in den Pool, damit es später wieder leichter aus dem Schlamm kommt. Nashörner können nicht schwitzen und benutzen ein solches Bad zum Kühlen.

Bei dem Anblick der Kolosse wird es Eni etwas bang ums Herz. „Das sind doch Vegetarier, oder?“ Sie stellt sich hinter Niru und lugt über seine Schulter. „Bist ein kleiner

Angsthase. Keine Panik, sie fressen nur Gras, Laub, Kräuter und Zweige. Keine kleinen Rüsselnasen wie dich“, beruhigt sie Niru. Eni wagt sich wieder einige Schritte hervor und beobachtet die Tiere.

„Breitmaulnashörner bringen nach einer Tragzeit von 17 Monaten ein Kalb zur Welt, das etwa ein Jahr gesäugt wird. Schon nach etwa einer Woche kann das Kleine auch Gras zu sich nehmen“, informiert Paut.

Die Naturfreunde bewegen sich geduckt und mucksmäuschenstill auf die Kolosse zu. Auch achten sie darauf, dass sie nicht in Windrichtung stehen und erschnüffelt werden können. Die Windrichtung prüfen sie mit einem angefeuchtetem Finger, den sie in die Luft strecken. Da fällt Gise ein: „Rhinos haben einen sehr guten Gehör- und Geruchsinn, können aber nur bis zu 20 Meter weit sehen.“ Diverse Tierstimmen raunen. Niru hält sich das Fernglas an das rechte Ohr und giggelt. „Komisch, ich kann auch nichts seh'n“ „Gib mal her ich zeig dir wie es geht.“ Gesagt getan, blitzschnell hat sich Gise das Glas geschnappt und schaut: „Sieh gut zu und lerne. He, da sind Gazellen, Gnus und Antilopen.“

Die Mittagshitze macht schläfrig. Nach und nach trotten die Breitmaulnashörner in dichtes Gebüsch und ruhen sich aus. Schlafende Nashörner sind nicht wirklich interessant. Noch einmal werfen die Vier einen Blick zurück und denken: „Danke, das wir euch beobachten durften.“ Etwas abseits suchen sich die Müden ein schattiges Plätzchen. Mit etwas Wasser aus ihren Trinkflaschen waschen sie sich den Staub aus dem Gesicht, lüften ihre



Schuhe und nehmen eine kleine Mahlzeit zu sich. Frisch gestärkt durchschreiten die Trekker hohes silbrig-gelbes Gras. Sie sehen in der Umgebung Zitrus- und Papayaplantagen, ein paar stachelige Akazien mit ihren breitgefächerten Kronen und vereinzelt Kameldornbäume. Der Stamm ist von grauer Rinde umgeben. Die federartigen Blätter bewegen sich sanft im Wind. Ab und zu huschen Baumratten durch die Äste. Paut ist sichtlich enttäuscht: „Schade, dass er nicht blüht. Erst von September bis Oktober ist es soweit. Ich hätte so gern die kleinen gelben Ponponblüten gesehen.“ Später wachsen samtig graue, sichelförmige, eiweißreiche Hülsen, sehr beliebt bei den Tieren. „Ach ja pulverisierte Rinde wird gegen Kopfschmerzen eingesetzt.“ Eni neckt Paut: „Gut zu wissen, dann weiß ich ja, was ich gegen meine Kopfschmerzen durch deinen Redefluss unternehmen kann.“ Sie streift sich theatralisch über die Stirn.

Die Naturforscher erspähen Rinder, Ziegen und schwarze Schafe mit Hängeohren beim Weiden. Auf einem abgestorbenen Baum sitzt ein Vogel mit gebogenem Schnabel. Paut wühlt sofort sein Bestimmungsbuch heraus und vergleicht das Tier mit der Abbildung. „Es ist ein Gelbschnabeltoko. Er frisst Früchte, Samen, giftige Insekten, Käfer, Reptilien.“ Paut deutet auf ein Loch im Stamm. „Da hat er wohl sein Nest. Die Vogelmutter rupft sich alle Federn aus, verschließt den Eingang mit Kot, nur ein Fütterschlitz bleibt. Wenn der Nachwuchs zu groß wird, verlässt die Mutter das Nest und verschließt den Eingang bis auf eine kleine Futter-Durchreiche. So können beide Elterntiere füttern und der Nachwuchs ist ge-

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

schützt.“ Paut blättert unruhig im Buch weiter. „Hmm, nun hast Du mit Deinem Gezappel den Toko verjagt“, stellt Eni enttäuscht fest.



## 8. Zebras beim Grasen

Die Dämmerung setzt ein. Die Kids beobachten schwarz-gestreifte Zebras mit ihren trichterförmigen Ohren die durchs Gras streifen. Unablässig wedeln sie mit ihrem Schweif. Immer wieder schnauben sie. Das Maul dicht am Boden suchen sie nach den raren Gräsern und Kräutern. Es ist eine Gruppe von zwölf Tieren. Ein Hengst, sechs Stuten und fünf Fohlen.

Dieses Mal kommt Eni Paut zuvor. Sie holt das Buch aus Pauts Rucksack und liest: „Untereinander erkennen sich die Tiere durch ihren Geruch, ihre Stimme und ihre Zeichnung.“ „Die sehen doch alle gleich aus“, winkt Niru ab. Eni belehrt ihn: „Schau mal genau hin! Das stimmt nicht, jedes sieht anders aus.“ Niru sieht durch das Fernglas und erkennt gewisse Unterschiede. Aber wie können sie das unterscheiden?“ „Vielleicht weil sie sich täglich sehen, ich weiß es auch nicht.“ Eni sucht auf der Seite, wo sie gerade war. „Sie beanspruchen keine Territorien, es gibt keine Gebietskämpfe. Nachts hält mindestens ein Tier Wache. Getrunken wird nachts, der Hengst trinkt zuerst.“

Das weibliche Tier bringt nach circa 390 Tagen ein Fohlen zur Welt.“ Paut deutet auf die Herde. „Schaut nur, es setzen sich immer wieder Vögel auf die Zebrarücken und picken nach Hautschmarotzern.“ Eni deutet auf zwei Tiere, die etwas abseits stehen: „Guckt doch, diese beiden knabbern sich am Hals.“ Plötzlich kommt Bewegung in die Truppe. Das einzige, was bleibt, ist eine Staubwolke. Die Zebras sprinten eine kurze Strecke, dann beruhigen sie sich wieder und grasen weiter. Niru reibt sich die Stirn. „Übrigens, wo wollen wir heute übernachten? Die Sonne geht schon unter.“ Paut hält die Hand über die Augen und sieht sich um. „Ich glaube, dort drüben bei den Felsblöcken wäre nicht schlecht. Da wird sicher kein Tier über unser Zelt trampeln.“ Gesagt getan, geschwind ist alles ausgepackt, der Schlafplatz eingerichtet. Niru und Gise sammeln trockenes Kameldornholz. Für das Feuer graben sie ein Loch in den Sand, die Gefahr eines

Buschbrandes ist sehr hoch. Kameldornholz ist fest und schwer, es brennt lange und qualmt wenig. Sie essen getrocknete Früchte und trinken Tee. Anschließend löschen sie das Feuer mit Wasser und Sand. Einer nach dem anderen zieht sich in das Zelt zurück. Bald hört man nur noch ein ruhiges, gleichmäßiges Atmen.

Einen Deut zu früh bricht der nächste Tag an. Sie sind doch noch sooo müde. Die Sonne gräbt sich eilig durch den dünnen Nebel. Viel Tau hat sich über Nacht auf der Zelthaut gesammelt. Ganz zerknittert krabbeln die Verschlafenen aus dem Zelt. Eni reibt zuerst mal das Zelt ab, damit sie es später hoffentlich in abgetrocknetem Zustand verpacken können. Die anderen bereiten das Frühstück. Nach der Lagerräumung bewegt sich das Viererteam mittleren Schritts weiter. Die Tierlieben begegnen Spitzmaulnashörnern, Antilopenarten wie Kudus (die Bullen tragen zwei geschnörkelte Hörner) und Impalas. Es wachsen Mopaneebäume, Akazien, Affenbrotbaum und Leberwurstbäume. Vielen Laubäsern dient das Laub der Mopaneebäume als Ernährungsgrundlage. Werden die Blätter der Mopaneebäume von Tieren angenagt, dringt der Gerbstoff Tannin von der Wurzel in die Blätter. Dadurch werden die Blätter nach etwa 20 Minuten bitter und das Tier zieht weiter. Zudem strömt er Duftstoffe aus, um andere Bäume in der Umgebung zu warnen. Auch Pflanzen kommunizieren.



## 9. Imposante Dickhäuter

Auf dem Boden wimmelt so einiges herum, was leicht übersehen wird. Alle Naselang sehen die Entdecker Käfer, die sich über Dungballen hermachen. „Von welchem Tier stammen diese Haufen?“ „Tröööt!“, kommt prompt die Antwort. Eni schlägt sich an die Stirn. „Logo, von Elefanten. Da fällt mir ein, sie können durchs Ein- oder Ausatmen und Zusammendrücken der Spitze die Töne variieren. Tiere achten auch auf die Warnrufe anderer Tierarten und verstecken sich bei Gefahr.“ Sie halten einen angemessenen Abstand von den imposanten, faltigen, graubraunen Dickhäutern mit ihren langen Rüsseln und stämmigen Beinen. Auf keinen Fall möchten

sie einen Konflikt mit diesen Riesen. OH-OH ! Das war doch ein Schritt zu nah. Ein Elefant trompetet. Mit schwenkendem Kopf, hochgehobenen Rüssel und aufgestellten Ohren jagt er ihnen hinterher. Die Aufgeschreckten rennen um ihr Leben. Kaum sind sie ein paar Meter entfernt, beruhigt sich der Graue wieder.

Jeder Schritt der Tiere wirbelt Staub auf. Ein Rüsseltier greift einen beblätterten Zweig und streift damit links und rechts auf dem Boden, während er läuft. „Schaut doch, er spielt!“ Eni ist entzückt. „Wisst ihr, der Rüssel ist ein Universalwerkzeug. Hiermit können sie atmen, greifen, tasten, riechen, trompeten, Hiebe verteilen. „Komm nur her, das kann ich auch“, wirft Eni ein. „Ja ich weiß“, gibt Paut zu und reibt sich an der Wange, als ob er den KLATSCH immer noch spüren könnte. Paut redet unbeirrt weiter: „Sand auf den Rücken schleudern, Früchte pflücken und Wasser aufsaugen. Im tiefen Schlamm graben sie nach Tonmineralien, die im Darm verschiedene Giftstoffe binden. Sie essen 17 Stunden täglich Blätter, Kräuter, Wurzeln, Zweige oder Früchte.“ „Das ist heftig“, stellt Gise fest. „Allerdings - EH - stellt euch mal vor, wir müssten so lange essen. Da könnten wir sonst gar nichts mehr machen.“ Niru feixt: „Doch, pennen.“ „Ist ein bisschen langweilig oder?“, gibt Paut zu bedenken.

Ein unruhiger Elefant wird von einem anderem Elefanten mit dem Rüssel getätschelt. Ein anderer lockert mit seinem säulenartigen Fuß Gras, greift es mit dem Rüssel auf und zermahlt es mit seinen Backenzähnen. Reiher nutzen die Giganten als Aussichtsplattform. Eni wirft

noch einen Blick ins Buch: „Sie verständigen sich durch Duftsignale, Laute, Infraschall und Gesten – Rüsselwedeln ist eine Warnung. Die Sprache unterscheidet sich je nach Tier und Region.“ „Ach, Eni kannst Du auch elefantisch?“ „Ha, ha, ich geb Dir gleich...“ Eni warnt mit dem Rüssel. „Na siehst Du! Geht doch!“, jokt Paut. „Dann kannst du sicher auch unterirdisches Wasser riechen.“ „Nein, kann ich nicht!!!“ Wehrt sich Eni energisch.

Die Abenteurer wenden ihren Blick den Tieren zu. Einige kühlen sich im Wasser ab und wälzen sich im Schlamm. Ein Elefant wedelt energisch mit den Ohren und sprüht sie mit Wasser ein, um die Körpertemperatur zu senken. Durch die Furchen auf der Haut verteilt sich das Wasser über den ganzen Körper. Ein anderer greift nach einem Büschel Gras, rollt es mit dem Rüssel ein und rupft es aus. Nun stopft er es behände ins Maul. Gemächlich geht er ein paar Schritte weiter, rüttelt kräftig an einem Baum. Gise steht abwesend blickend und mit offenem Mund da. Niru legt seine Hand auf ihre Schulter, Gise zuckt zusammen: „Na, ☺ Schnullertrine, die sind wirklich gruselig groß und diese runzelige Haut!?!? Die haben wohl vor kurzer Zeit erst ein Schlammbad genommen.“ Gise befindet sich wieder im Diesseits.

Der Elefant macht kurzen Prozess mit dem Baum. Mit voller Wucht wirft er sich gegen den Stamm, schon neigt sich der Baum zu Boden. Nun macht sich der graue Riese über das saftige Grün her. Paut meint: „Na wenigstens revanchieren sie sich und bringen neue Samen in den

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

Boden.“ „Wie das denn?“ Fragt Gise. Prompt kommt Pauts Antwort: „Viele verschiedenartige Pflanzen sprießen aus den Dunghaufen.“

☺ Ja, so ergänzt das eine das andere. Alles ist miteinander verflochten. Jedes Lebewesen erfüllt seinen Zweck.

Eni blättert verträumt das Buch durch. Paut kann das nicht mit ansehen, er reißt ihr das Buch aus den Tentakeln. „Gib mal her, hier ist der Abschnitt!“ „Mit den großen Ohren können sie auch ihre Körpertemperatur regulieren. Ist es zu kalt, legen sie die Ohren dicht an den Körper. Wenn es zu warm ist stellen sie die Ohren in den Wind oder wedeln.“ Eni fällt ein: „So einen Fächer könnte ich jetzt auch gebrauchen.“ Paut setzt fort: „In der Mittags-sonne suchen Elefanten schattige Plätze auf. Die Jungtiere legen sich in den Schatten, unter ihre Mütter.“ „Gib mir das Buch wieder“, bettelt Eni. Sie liest weiter: „Nach einer Tragzeit von circa 22 Monaten kommt ein Jungtier zur Welt, welches circa ein Jahr gesäugt wird. Ein Elefantenkalb wäre eine leichte Beute für ein Krokodil, weshalb die Mutter immer gut aufpasst. Das älteste Weibchen übernimmt die Führungsposition. Es weiß, welche Gefahren drohen können, wo Nahrung und Wasser zu finden ist.“ „Die müssen doch ein enormes Gewicht haben. Sieh nur wie sie bei jedem Schritt mit ihren hohen säulenartigen Füßen den Staub aufwirbeln“, merkt Gise an. Die Elefanten entfernen sich trotzend. Auch die Kinder machen sich wieder auf die Socken.

☺ Wie war das nochmal? Spätestens wenn die Socken

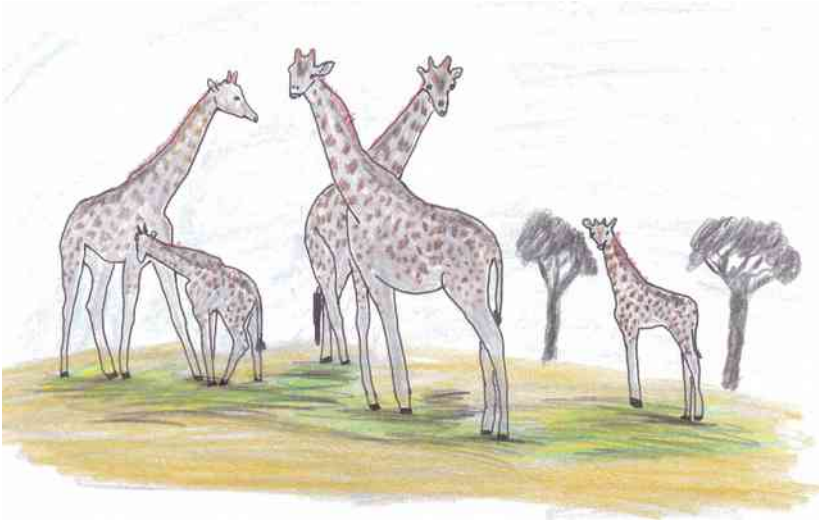


In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

auf einer Duftwolke fliegen, wird es Zeit zum wechseln?

Doch sie kommen nicht sehr weit. Ein Wechsel aus Schatten und Licht verrät einen Wetterumschwung. Sie legen ihren Kopf in den Nacken und blicken nach oben. Die wassergefüllten Ungetüme ziehen im Eiltempo auf und verdecken den Himmel. Starke Winde tosen. Keine Zeit, um lange zu grübeln. Sie nehmen die Beine unter die Arme und huschen los. Gerade noch rechtzeitig finden die Wasserscheuen Schutz unter einem Felsvorsprung bevor die Regenwand sehr ergiebig herunterbricht. Zum Glück ist das Drama innerhalb von zwanzig Minuten vorbei. Und schon lacht wieder die Sonne am strahlend blauen Himmel. Sie scheint zu fragen: „War was?“

„Puh, zum Glück hatten wir bisher nachts noch nie Regen, bei so einem heftigen Guss würde die Zelthaut sicher schnell durchlässig und es würde reinregnen“, stellt Eni mit Erleichterung fest. Ihre Wanderung können sie nun wieder fortsetzen. Innerhalb kürzester Zeit ist der feuchte Boden wieder getrocknet und sie schlagen ihr Lager auf.



## 10. Lange Hälse

Der kommende Morgen bietet eine besondere Überraschung. Paut öffnet die Zelttür: „He, eine Giraffenherde!“ Beinah zeitgleich stolpern sie aus dem Zelt. Eni und Niru stoßen mit den Köpfen zusammen. „Au.“ Sie reiben sich die Stirn. Das Frühstück kann warten. Behutsam nähern sie sich den Tieren und blicken sie staunend an. Gise flüstert: „Die sind vielleicht groß! Klar, dass die mit so einem Hals locker die Baumkronen zum Fressen von Blättern und Knospen erreichen. Ich habe mal gehört, sie mögen besonders gern Schirmakazien sowie Blätter, Dornen und die grünen sichelförmigen Schoten des Kameldornbaumes.“ Paut erklärt: „Nur von Februar bis Mai fallen die Schoten vom Baum.“ Beeindruckt

betrachten die Entdecker diese friedlichen, langbeinigen, gefleckten Tieren. Was Niru direkt ins Auge sticht: „Und bewegen sich wie in Zeitlupe.“ Eni schüttelt den Kopf. „Kaum zu glauben, das sind Wiederkäuer, die erst die Nahrung den Hals runter in den Magen und dann den vorverdauten Speisebrei wieder hoch befördern, um ihn erneut durchzukauen.“ Geschickt ziehen sie mit Hilfe von der langen, blauen, sehr beweglichen Zunge und der Lippe die Blätter von den Zweigen. Sie können lange ohne Wasser auskommen, da sie Flüssigkeit durch die Nahrung gewinnen.

Einige Giraffen haben den Kopf geneigt und stehen gegrätscht am Wasserloch um zu trinken. Hierbei besteht akute Gefahr für einen Raubtierangriff. Gegen Feinde verteidigen sie sich mit kräftigen Tritten.

Nach circa 15 Monaten bringt das Weibchen ein Kalb zur Welt, das etwa ein Jahr von seiner Mutter betreut und gesäugt wird. In der Zeit frisst das Jungtier auch schon Blätter.

Die Glücklichen kehren verträumt in ihr Lager zurück. Jeder in seine Gedanken vertieft, bereiten sie das Frühstück und essen, um schließlich aufzubrechen.

Nach mehreren Stunden erreichen die Vier ein Dorf. Und tatsächlich können sie sich hier die lang erhofften Kamele leihen.



## 11. Unterwegs mit Kamelen

Amaro begleitet sie, um die Tiere zu pflegen und wieder nach Hause zu bringen. Der weise, altkluge Blick dieses jungen Mannes will nicht so recht zu seiner äußeren Erscheinung passen. Hinter diesen Augen verbirgt sich ein messerscharfer Verstand. Ein Mensch, der den Tag nimmt, wie er kommt und die eigenen Ansprüche zurückstellt, für ein höheres Ziel.

Vorsichtig streicheln die Freunde die Kamele an der Schnauze. Amaro leitet die langbeinigen Tiere an, sich in den Sand zu knien. Dann bekommt jedes Kamel seinen eigenen, passend geformten Sattel aufgelegt und das Ge-

päck. Nacheinander sitzen die Kamelreiter mit Hilfe von ihrem Begleiter auf. Er passt die Länge der Steigbügel an.

Dann erklärt Amaro den sichtlich Aufgeregten mit seiner sanften, leisen Stimme: „Ein Kamel kann innerhalb von fünfzehn Minuten bis zu 200 Liter Wasser aufnehmen. Das Wasser und die Nährstoffe werden in drei Vormägen gespeichert und beides ist bis zu vier Wochen verfügbar. Dadurch, dass sie ihre Körpertemperatur verändern können, schwitzen die Tiere weniger und sparen Wasser.“ „Wozu dient der Höcker oder ist er nur Zierde?“ Gise schaut fragend in Amaros Richtung. „Alles in der Natur hat Sinn. Der Höcker ist ein Fettspeicher. Fett ist ein schlechter Wärmeleiter, es schützt das Kamel vor Hitze und Kälte“, erläutert er.

Nun meldet sich Paut zu Wort: „Das kurze Fell heizt sich nicht schnell auf und die langen Beine gewähren einen großen Abstand zum heißen Boden. Dicke Hornschwienel schützen die Fußsohlen und die gespreizten Hufe verhindern ein Einsinken in den Sand.“ Lächelnd antwortet Amaro: „Da hat aber jemand seine Hausaufgaben gemacht, du kennst dich gut aus. Sie sind wirklich gut ausgestattete Vehikel. Auch vor Sandstürmen sind sie gut gewappnet, durch lange Wimpern, starken Tränenfluss und verschließbare Nüstern.“

Die Wasserflaschen befestigen sie vorn am Sattel. Ihr Gefährte reitet voran und zeigt ihnen, wie sie ihr Tier mit welchen Kommandos in die richtige Richtung lenken kön-

nen. Sie ziehen los. Nach und nach gewöhnen sich Reiter und Tier aneinander. Schwankend, wie auf einem Schiff, bewegen sie sich durchs Gelände. „Man sollte nicht leicht seekrank werden“, ruft ihnen Amaro zu. Aber die Katamaranfahrer sind unempfindlich und so einiges an Wellengang gewohnt.

Den Weg findet Amaro anhand markanter Punkte in der Landschaft. Über Schotter, Geröll, Sandboden und beige, rissige Lehmflächen geht es zurück an die Küste. Endlich können sich mal die Füße der Reisenden erholen. Der Ritt macht schläfrig und immer wieder nicken sie ein. Gegenseitig wecken sie sich auf, damit keiner herunterstürzt.

Gegen Abend schlagen sie ihr Quartier auf. Zuerst befreien sie die Tiere von ihrer Last. Die Kamele wälzen sich im feinen Staub. Dann ziehen sie durch die Landschaft, um zu grasen. Der Abendhimmel wirkt wie gemalt, schwarze Silhouetten der Bäume zeichnen sich ab. „Was für ein ausgedörrtes Land“, bemerkt Paut. Sie graben eine Mulde in den Boden und legen Steine herum. Dann entfachen sie das Feuer mit getrocknetem Kameldung. Aus Maismehl und Wasser bereitet Amaro Pfannkuchen. Schon bald versinkt die Sonne. Schlaftrunken begeben sich in ihr Zelt. In der Ferne hören sie das Bellen der Geckos.

Mitten in der Nacht weckt sie das Flattern der Zeltwände und sie hören ein dumpfes Brummen. Die Augen vor Schreck geweitet, verlassen sie das Zelt und versuchen, etwas zu erkennen. Doch sie können nichts sehen. Leise

schleichen sie zu Amaros Zelt und wecken ihn auf. Dieser hat seelenruhig geschlafen und nichts von der ganzen Aufregung mitbekommen. Noch traumversunken, schmatzt er mit den Lippen und räuspert sich. Der trockene Mund benötigt erstmal Wasser, bevor die Worte sprudeln können. Nach einigen Schlucken setzt er an. „Ihr könnt beruhigt sein, wenn sich etwas Gefährliches anbahnt, bin ich sicher rechtzeitig wach. Es können Windgeräusche gewesen sein.“ Paut blickt in den von Sternen übersäten Himmel. „Ich dachte, es wäre ein Tier.“ Amaro meint dazu: „Natürlich könnte es ein Tier gewesen sein. Im Freien ist es wichtig, aufmerksam jeden Aspekt seiner Umwelt mitzubekommen. Doch man muss lernen, sich nicht von Nebenerscheinungen ablenken zu lassen, sondern das Wichtigste herauszuhören und zu fühlen. Ich habe keine Bedrohung wahrgenommen – ich hab einen ausgeprägten Riecher dafür. Morgen früh sehen wir uns nach Spuren um.“ Amaro reicht den Nachtschwärmern ein paar Kekse. „So, ich hoffe, ihr könnt nun beruhigt weiterschlafen.“ Früh morgens wachen die Kiddys auf. Tautropfen hängen über dem Zelteingang und tropfen ihnen ins Genick. Sonnenstrahlen durchbrechen die Tropfen und sie erleuchten wie kleine Kerzen. Paut steht auf, er ist etwas wacklig auf den Beinen. So stolpert er in seine Schuhe hinein. Dann gleich geschäftig mit der Nase dicht am Boden: „Mmmh, tatsächlich keinerlei Tierspuren in der Nähe des Lagers zu sehen.“ Nach diesem Tagesritt verabschieden sie sich von Amaro, einem lieb gewonnenen Freund, und laufen weiter auf die Küste zu.

## 12. Fische konservieren

Abends erreichen sie das Meer. Die Verschwitzten nehmen ein Bad und schlendern am Strand entlang, bis sie auf einen Angler treffen, der ihnen freudig entgegen läuft. So weit draußen muss es ziemlich einsam sein. Jay fordert die Erfrischten auf, ihn mit an seine Blockhütte zu begleiten. Die Hungrigen willigen erfreut ein. „Seht hier, ich habe Schlangemakrelen geräuchert.“ Die Camper betrachten die langen, silbrigen Fische skeptisch. So etwas haben sie noch nie gegessen. In Nullkommanichts schlagen sie ihr Zelt neben der Blockhütte, die sich an den Fels schmiegt, auf. Neugierig wie immer, fragt Gise: „Wie werden Fische geräuchert?“ Jay steht direkt neben ihr und antwortet: „Zuerst werden die Fische gründlich gewaschen, danach die Innereien und Kiemen entfernt. Dann ruhen sie einen halben Tag in einer Salzlake. Anschließend werden sie gewaschen und abgetrocknet. Die Fische werden über die durchgeglühten Holzspäne gehängt und geräuchert.“ „Das ist ja ganz schön aufwendig“, merkt Niru an. Er stupst Paut in die Seite. „Na, wäre das nichts für dich, zum ausprobieren?“ „Ja, vielleicht wenn wir wieder zurück sind.“ Er wendet sich an Jay und fragt: „Was ist eine Salzlake?“ Jay winkt ab: „Ach, das ist einfach eine Mischung aus Wasser und Salz. Die Salzmenge richtet sich nach dem Gewicht der Fische.“ Paut lässt sich ein Rezept notieren. Dann liest er es noch mal durch, um zu prüfen, ob er auch wirklich Jays Handschrift entziffern kann. Bei einigen Wörtern muss er Rücksprache nehmen. Er schreibt sie sich in bester Schönschrift über das nicht leserliche Wort. Jay weist mit der Hand



von sich und lacht: „Ok, ok, ich habe ein bisschen gekritzelt.“ Eni spricht Jay an: „Übermorgen werden wir wieder abreisen. Komm und schau Dir den Katamaran von innen an.“ Jay willigt gern ein. „Klar, ich habe ihn schon vor ein paar Tagen gesehen. Natürlich habe ich mich gefragt, wem er gehört. So einen fährt niemand aus der Gegend. Ins Dorf gehe ich nur sehr selten. So konnte ich auch nicht nachfragen, ob dort jemand etwas Näheres weiß.“

Zu Fünft laufen sie zum Katamaran Jay bekommt alles gezeigt. Die Werker erklären, was sie alles an Arbeit reingesteckt haben. „Hier, ich mache euch ein Angebot: Morgen bekommt ihr mein kleines Boot geliehen, da könnt ihr euch einen lockeren Tag machen. Man kann sehr viele Tiere auf dem Wasser beobachten.“

Jay weist in die Richtung. „Ihr könnt den ausgehöhlten Baumstamm mit Paddeln nicht verfehlen, er ist an einem Baum vertäut.“

Am nächsten Tag laufen die Sportler zum Strand. Der Baumstamm wird ins Wasser gelassen und einer nach dem anderen, setzen sich in das wackelnde Boot. Eni sitzt vorn, dann kommt Gise, dann Paut und ganz hinten Niru. Er stößt sich mit dem Paddel kräftig am Boden ab und sie bekommen ganz langsam Fahrt. Gemächlich durchstechen sie mit dem Paddel die glatte Oberfläche des ruhigen, klaren Meerwassers der Lagune. Beim Einstechen des Paddels bilden sich kleine Blasen, die gleich wieder verschwinden. Linien bilden sich im grün-blau leuchtendem Wasser, das sie durchgleiten. Die Paddler erspähen große Vogelkolonien. Hunderte Flamingos ste-

hen im Wasser. Pelikane pendeln zwischen Wasser und Dünensand. Das Geräusch der Tiere erfüllt die ganze Gegend. Bunt schillert das Gefieder der verschiedenen Vögel. Eni flüstert den anderen zu und zeigt mit ihrem Tentakel auf einen sandigen Platz mitten im Wasser. „Eine Robbenkolonie!“

Die Robben räkeln sich müde im Sand. Lange sitzen die Tierlieben da und schauen den trägen Bewegungen der Robben zu. Dann nehmen sie wieder die Paddel in die Hand und fahren zurück an den Strand. Den Baumstamm setzen sie zurück aufs Ufer und vertauen ihn. Nun ist Schwimmen angesagt. Geschwind schlüpfen sie in die Badeklamotten. Das Wasser ist kalt. Achtsam schreiten sie im flachen Wasser, um keine Pflanzen zu zertreten. Dann Schwimmen sie eine Weile, planschen und lachen. Da sie am nächsten Morgen früh abfahren werden, laufen sie noch mal zu Jay an die Blockhütte und verabschieden sich.

Ihre letzte Nacht auf der Stern-Insel verbringen sie auf dem Katamaran, in ihren Hängematten. Kaum beginnen die Vögel zu zwitschern, stehen die Segler auch schon auf und bereiten ihre Abfahrt vor. Knapp eine Stunde später stechen die Segler in See. Sie genießen es, wieder den salzigen Wind auf ihren Wangen zu spüren. Etwas erschöpft, aber erfüllt kommen sie zu Hause an. Sie entledigen sich ihres Gepäcks und ziehen die Schuhe aus. Mit blanken Füßen laufen sie noch völlig energiegeladen am Strand. „Kommt wir lassen Drachen steigen, der Wind ist gut!“, ruft Paut und springt wie ein Ball auf

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

und ab. Gise folgt den Sprüngen mit ihrem Kopf so sieht es aus, als ob sie zustimmend nickt. Sie laufen in ihre Werkstatt, um die Drachen zu holen. Zurück am Strand, helfen sie sich gegenseitig, die Drachen gen Himmel ziehen zu lassen. Zuerst ist Gises gelber Schmettlingsdrachen am Himmel. Schon tanzen die Schwanzbänder im Wind. Als nächstes folgt der rote Fledermausdrachen von Niru und zieht schnelle links und rechts Kurven. Nun kommt Enis blauer Octopus ins Spiel. Die gelben bepunkteten Tentakel zappeln im Wind. Zu guter Letzt zieht Paut das orangefarbene Seepferdchen in die Lüfte.

Inzwischen bereiten die Erwachsenen gegrilltes Gemüse vor. Schon bald sitzen sie alle beim Essen zusammen. Ist mal schön, sich wieder bewirten zu lassen. Die Kids erfahren die Dorfneuigkeiten. Sie freuen sich, wieder im wohl behütetem Zuhause zu sein. Paut ist schon gedanklich beim Rezept für Räucherfisch. Er brennt darauf es auszuprobieren. Aber dazu muss er erstmal geeignete Fische angeln. Schon wieder was Neues zum Lernen...

Quellen:

In Arbeit: Vera Buhl - Die utopische Tour auf der Stern-Insel

Travel Handbücher: Stefan Loose – Namibia

NGV: Dr. Hans W. Kothe – Raubkatzen

NGV: Kerstin Viering, Dr. Roland Knauer – Elefanten und Nashörner

[http://www.megatrips.net/html/body\\_canyon\\_trail.html](http://www.megatrips.net/html/body_canyon_trail.html)

<Janitzki, 250 Terrarientiere> (c) 2008 Franckh-Kosmos

Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Diverse Dokumentarfilme